

Erstveröffentlichung außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,50 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Verkaufsstelle: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 87 536. Fernsprecher: Dönhofs 202 bis 207

Amerika gegen Schacht.

„Diskreditiert wie Hugenberg.“ — Das Echo auf den Vorstoß.

Dreißig Stunden begraben.

Berschütteter Bergmann gerettet.

Beuthen, 17. Januar.

Nach energisch durchgeführten Rettungsarbeiten ist es heute in der ersten Morgenstunde gelungen, einen der noch unter den Trümmern liegenden Arbeiter lebend und nur leicht verletzt, wenn auch infolge der Strapazen sehr entkräftet, zu bergen. Ein besonderes Lob verdienen die Rettungsmannschaften, die eifrig und mit Ausdauer ihr schweres Werk vollführten. Von den zwei noch unter den Trümmern befindlichen Opfern nimmt man an, daß sie den Tod gefunden haben und nur noch als Leichen geborgen werden können.

Schiffskatastrophe in der Nordsee.

Italien-Dampfer mit 30 Mann untergegangen.

Haag, 17. Januar.

Ein unbekannter italienischer Dampfer ist nach einer von der Insel Texel (an der holländischen Küste) eingetroffenen Nachricht gesunken. Die ganze Besatzung von etwa 30 Mann ist ertrunken.

Das Moskauer Blatt beschlagnahmt.

Gegen schamloser Aufreizungen.

Der Volkspräsident teilt mit: Die kommunistische Zeitung „Rote Fahne“ ist heute in den frühen Morgenstunden polizeilich beschlagnahmt worden, da verschiedene, in der heutigen Nummer enthaltene Artikel gegen die §§ 111 (Aufsorderung zur Begehung strafbarer Handlungen), 130 (Mareitung zum Klassenhaß) und 85 (Aufsorderung zum Hochverrat) des Strafgesetzbuches verstießen. Bei der Beschlagnahme wurde der größte Teil der Auflage der heutigen Nummer der „Roten Fahne“ zerstört.

In der beschlagnahmten Nummer des kommunistischen Blattes feierte das „revolutionäre“ Phrasentum wahre Orgien. So forderte die Bezirksleitung der KPD zu neuen Massentungebungen gegen das allgemeine Demonstrationsverbot auf, von den kommunistischen Betriebszellen wird die Organisation „fliegender Protestversammlungen“ in den Betrieben verlangt und schließlich heißt es in einem Aufsatz:

„Wir gehen keinen Zentimeter breit zurück. Wir fürchten weder Gefängnis noch Patronen, weder Verbot noch Faschismus. Wir weichen weder vor der Gewalt, noch vor der Verleumdung. Auf das Hente-programm des Finanzkapitals antworten wir, wie Bolschewiki antworten: Revolutionärer Massentamp auf der ganzen Linie.“

Mit so großspurigen Redensarten sollen die Arbeiter, besonders die Erwerbstosen, in einen Rausch verlegt werden, der sie zu jeder Aktion im Dienste des Sowjetkapitals bereit sein läßt. Die „Wir“ fürchten sich nicht, verschwinden aber, wenn's ernst wird, schleunigst nach Rußland, wo die Sowjetregierung, trotz ihrer „freundlichen Beziehungen“ zum Deutschen Reich, ihnen bereitwillig Schutz vor den Folgen ihrer Heldentaten zu gewähren pflegt.

Keine Flotteneinigung Rom-Paris.

Briand macht Italien keine Kolonialkonzessionen.

Paris, 17. Januar. (Eigenbericht.)

Ueber die Genfer Besprechung Briands mit dem italienischen Außenminister Grandi erfahren die Blätter, daß es den beiden Außenministern kaum gelungen sein dürfte, in den schwebenden Fragen eine Lösung anzubahnen.

Der „Paris Midi“ berichtet, Grandi habe durchblicken lassen, daß Italien gerne bereit sei, auf seine Flottenparitätsansprüche zu verzichten und auch den französischen Protest gegen die Abschaffung der Unterseeboote wirksam zu unterstützen, falls Frankreich Gebiet in Nordafrika dafür gäbe. Briand habe ein solches Angebot als Diskussionsbasis glatt abgelehnt. Die Gegenseitigkeit bleibe also in voller Schärfe bestehen.

Endlich zum erstenmal vernommen.

Die verhafteten Emigranten vor dem Untersuchungsrichter.

Paris, 17. Januar. (Eigenbericht.)

Die drei in Paris verhafteten italienischen Emigranten Tarchiani, Cianca und Sardelli sind am Donnerstag zum erstenmal vom Untersuchungsrichter vernommen worden. Alle drei protestieren aufs entschiedenste gegen die Anschuldigung, daß sie ein Bombentempel oder überhaupt eine Verschwörung geplant hätten. Cianca erklärte, daß die in seiner Wohnung vorgefundene Sprengstoffkiste ihm kurz vor seiner Verhaftung von einem Freunde, dessen Namen er nicht nennen werde, zugesandt worden war. Tarchiani und Sardelli hatten von diesem Sprengstoff nichts gewußt. Tarchiani dagegen gab zu, daß sich in seinem Besitz ein Maschinenmotor befunden habe. Er habe die Absicht gehabt, einige seiner Kameraden von der italienischen Strafinsel Elpari zu befreien, der Plan sei jedoch gescheitert.

Führertrife bei den Radikalen.

Paris, 17. Januar. (Eigenbericht.)

Die Aktion der radikalen Abgeordneten Herriot und Daladier, die gemeinsam mit den beiden reaktionären Deputierten Marin und Mandel eine Demarche im Interesse der Begnadigung des Republikanführers Léon Daudet unternommen hatten, scheint ihr parteipolitisches Nachspiel finden zu wollen. Im Lager der radikalen Kammerfraktion schau gegen die beiden Führer eine starke Mißstimmung zu herrschen. Einige Abgeordnete haben sogar mit dem Austritt aus der Partei gedroht, falls bei der bevorstehenden Wahl des Fraktionsvorstandes Herriot oder Daladier gewählt werden sollte. Angesichts dieser Mißstimmung dürften Herriot und Daladier voraussichtlich auf ihre Kandidatur verzichten.

Schurman an Strefemanns Grab.

Der amerikanische Botschafter Schurman, der in der kommenden Woche seinen Posten verlassen und nach Amerika zurückkehren wird, legte, wie mitgeteilt wird, am Grabe des Außenministers Dr. Strefemann einen Kranz nieder. Der Kranz ist mit einer Kette in den amerikanischen Farben und einer Schleife geschmückt, die folgende Widmung trägt: Jacob Gould Schurman seinem verstorbenen Freunde. Im Anschluß besuchte der Botschafter das Geburtshaus Strefemanns.

Lazarus Schacht.



Und es war ein armer Lazarus, der durfte am Galadiner nicht teilnehmen.

New York, 17. Januar.

In einem Leitartikel unter der Überschrift: „Dr. Schacht schenkt einen Boomerang“ führt die New-Yorker Evening Post aus, Dr. Schacht habe sein Möglichstes getan, den Young-Plan zu durchlöchern, aber dies sei ihm jämmerlich mißlungen. Er stehe jetzt fast ebenso diskreditiert da, wie Hugenberg.

Bedeutsamer als die Wirkung auf Schachts politisches Schicksal als Leiter der Reichsbank sei der Beweis, den der Vorfall im Haag von Deutschlands Entschlossenheit liefere, den Young-Plan anzunehmen. In dieser Beziehung sei kein Zweifel mehr möglich.

Die Aushierung des verbreiteten New-Yorker Abendblattes spiegelt die Grundstimmung wider, die in maßgebenden Kreisen Herrn Schacht gegenüber herrscht.

Der Beschluß gegen Schacht.

Das Echo der Presse.

Der gestrige Beschluß des Vorstandes der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion hat naturgemäß in der Presse ein sehr lebhaftes Echo gefunden. Allgemein wird hervorgehoben, daß seine Bedeutung durch die Tatsache gesteigert wird, daß der Reichskanzler und der Reichsarbeitsminister an der Sitzung teilgenommen haben. Die „Germania“ bemerkt:

Dieser Beschluß der Sozialdemokratie überrascht nicht. Der „Vorwärts“ hat diesen Kampf gegen Schacht bereits deutlich genug angekündigt. Es ist aber etwas anderes, Herrn Schacht aus politischen Gründen zur Ordnung zu rufen und die sachliche Stellung des Reichsbankpräsidenten als Grundfrage zu diskutieren. Wir würden es nicht nur für einen Fehler, sondern auch aus währungs-politischen Gründen geradezu für gefährlich halten, das Amt des Reichsbankpräsidenten zu politisieren.

Wir sind mit der „Germania“ ganz einer Meinung darüber, daß das Amt des Reichsbankpräsidenten nicht politisiert werden darf. Weil er dieses Amt in verhängnisvoller Weise politisiert hat, bekämpfen wir Schacht. Nur durch seine Entfernung kann das Amt, wie notwendig, wieder entpolitisiert werden.

Als nach Havensteins Abgang der Präsidentenstuhl der Reichsbank neu zu besetzen war, kamen zwei Kandidaten in Betracht: Helfferich und Schacht. Helfferich hatte versprochen, daß er sich als Bankpräsident gänzlich aus dem politischen Leben zurückziehen werde — und hätte er dieses Versprechen gehalten, so wäre er wahrscheinlich ein guter Bankpräsident geworden, ein besserer als Schacht, den er an geistigen Qualitäten weit überragte. Ebert traute aber Helfferich nicht zu, daß er bei seinem leidenschaftlichen politischen Temperament sein Versprechen werde halten können, und deshalb entschied er sich für Schacht, der zwar damals durch sein demokratisches Parteibuch als Republikaner legitimiert, aber politisch kaum hervorgetreten war.

Seitdem ist die Stellung der Reichsbank gegenüber der Regierung wesentlich verstärkt worden, und wir haben schon wiederholt erklärt, daß wir gegen diese verstärkte Stellung, soweit sie dem Schutz der Währung dient, nichts einzuwenden haben. Wir wünschen eine starke Reichsbank, die in Inland und Ausland Ansehen genießt und die sich außerhalb der politischen Schutzlinie hält. Eine solche Reichsbank ist heute aber nur noch unter einem Präsidenten möglich, der nicht Schacht heißt.

Die demokratische Presse nimmt den Beschluß des Fraktionsvorstandes sympathisch auf. Die Reichspresse schimpft. Die „Berliner Börsenzeitung“ ruft: „Hände weg von Schacht!“ und fordert die Reichstagsfraktion der Volkspartei auf, sofort zusammenzutreten und einen Gegenbeschluß zu fassen. So einfach wird das wohl nicht sein. Wir nehmen an, daß die volksparteiliche Fraktion ihren Beschluß erst fassen wird, nachdem sie sich hinreichend über die Angelegenheit informiert haben wird. Zu diesem Zweck wird sie wohl die Rückkehr ihrer beiden Minister abwarten, die zur Zeit noch im Haag sind.

Die von Dr. Josef Wirth und Professor Dessauer herausgegebene Zeitschrift „Deutsche Republik“ bringt in

ihrem letzten Heft einen Leitartikel von Berner Thormann in dem es heißt:

Die Ereignisse, die sich im Haag am Montag dieser Woche abgespielt haben, müßten die letzten Zweifel beseitigen: Reichsbankpräsident Dr. Schacht ist es nicht um das sachlich Mögliche, sondern nur um eine Demonstration für seine Person gegangen. Er hat nun einmal den Ehrgeiz, der Mann des „nationalen“ Vertrauens zu werden. Die Begeisterung der Stammlische östlich der Elbe trübt ihn für das entlichwundene Vertrauen Europas.

Hjalmar Schacht gehört als Typ an die Seite Alfred Hugenberg. Ein über Konsequenzmacher, Recht behalten ist ihm wichtiger als das Richtige tun. Der Befall einer Klippe macht ihn taub und blind für jede Kritik aus anderem Lager. Solche Leute richten in der Politik, wo sie nur auftauchen, unjagbares Unheil an.

Thormann ist der Meinung, daß Schacht, wenn er wirklich konsequent sein wollte, jetzt selber seine Demission erklären müßte.

Die letzten Verhandlungen.

Die Haager Konferenz geht dem Ende zu.

V. Sch. Haag, 17. Januar. (Eigenbericht.)

Die Sitzung der sechs Mächte beschäftigte sich zwischen 11 und 14 Uhr bereits mit der Berücksichtigung des juristisch formulierten Gesamtprotokolls und seiner 13 (!) Anlagen. Heute nachmittags Weiterberatung.

Daneben laufen unter Teilnahme von Schäkel und Dörpmüller Besprechungen über das deutsch-französische Gentlemen-Agreement und die Mobilisierungsfrage. Es scheint, daß man sich bei aller Schwierigkeit der Materie einem Einverständnis nähert. Es handelt sich jetzt um eine Auseinandersetzung um die Quantenfrage. Es gibt zwei Versionen: nach der einen würde Deutschland 500 Millionen von insgesamt 1300 Millionen, nach der anderen 300 Millionen von einer Milliarde erhalten.

Man scheint jetzt die Arbeit aufgegeben zu haben, auch die Reparationen hier zu regeln, so daß davon die Rede ist, daß die Haager Konferenz schon morgen, Sonnabend, nachmittags mit der Lösung des deutschen Reparationsproblems abgeschlossen sein wird.

Geschichten um die Brüder Söh.

Der seltsame Weg eines Alibi.

Einen mehr als sonderbaren Weg haben die Brüder Söh gewählt, um ihr Alibi für die Nacht, in der sie von Kriminalbeamten auf dem Luisenriedhof gesehen worden sind, jetzt endlich nach sechs Tagen nachzuweisen.

Wie in einem Teil der Berliner Presse berichtet wird, soll dem Verteidiger der Brüder Söh am Mittwochnachmittag aus seinem Auto heraus, das einige Zeit in der Dorotheenstraße unbewacht stand, eine Aktentasche entwendet worden sein, in der sich die Handakten der Brüder Söh befanden. Daran wurde die Vermutung geknüpft, daß der oder die Täter großes Interesse an den Akten gehabt haben müssen. Woher der Dieb wohl gemußt haben mag, daß in dem Auto gerade die Söh'schen Akten lagen, bleibt dabei allerdings ein Rätsel. Um so sonderbarer berührt es, wenn jetzt bekannt wird, daß die Tasche gar nicht die „Akten — Söh“, sondern — Grundstückspläne enthielt, die später irgendwo gefunden und dem Verteidiger inzwischen wieder zugestellt worden sind.

Weiter wird gesagt, daß die Brüder Söh dem Nachweis erbringen können, wo sie sich an dem fraglichen Abend von 21 Uhr bis kurz nach Mitternacht aufgehalten haben. So wird behauptet, die beiden Söh hätten von 21 bis 22.30 Uhr ein Kino am Kurfürstendamm besucht. Anschließend daran seien sie bis zum Rade (die Courstraße liegt nicht weit davon!) gebummelt und hätten dort ein Café aufgesucht. Sonderbar, sehr sonderbar, daß die Verdächtigen „Söh“ nach sechs Tagen den Beweis führen wollen, wo sie sich in dem kritischen Zeitabschnitt aufgehalten haben. Bei ihrer ersten kriminalpolizeilichen Vernehmung hatten doch beide die beste Gelegenheit, ihr Alibi nachzuweisen und kurze Ermittlungen der Polizei hätten genügt, um es zu überprüfen. Es sollen angeblich zwei Kinofarben bei den Söh vorgefunden worden sein, woraus hervorgehen soll, daß die Brüder Söh an dem fraglichen Abend in der Zeit von 21 bis 21.30 Uhr ein Kino besucht haben. Wie wir hierzu erfahren, sind tatsächlich zwei Sorten in den Taschen der Söh gefunden worden. Aber mit dem Datum stimmt es nicht ganz. Eine Karte ist nämlich schon am 14. Dezember (!) vergangenen Jahres und die andere bereits am 2. Januar gelöst worden.

Es ist sonderbar, daß zwei Angeklindigte vor der Polizei schweigen und Ausflüchte gebrauchen, um dann nachher durch einen Teil der Berliner Presse, die sich willig dazu hergibt, ein angebliches Alibi zu erbringen. Es wäre dringend zu wünschen, daß die Kriminalpolizei zu der mysteriösen Angelegenheit ausführlich Stellung nimmt.

Ein werksloser Millionenfund.

Die Frage des Findextrahens.

Die preußische Staatschuldenverwaltung hatte im Auftrage der preußischen Staatsregierung Schuldverschreibungen auf den Betrag von 2 005 000 Mark an die Preußische Staatsbank geschickt, um das entsprechende Geld zu erhalten. Es waren nur eine geringe Anzahl Scheine, die auf ganz große Beträge lauteten. Die beiden Kassendirektoren, die diesen Auftrag auszuführen hatten, gingen zuerst zur Reichsbank und gaben dort Bescheid ab. Als sie nun ihren Weg zur Staatsbank fortsetzten, mußte der eine Kassendirektor feststellen, daß er die preußischen Scheine samt ihrem Umschlag verloren hatte. Er verständigte sofort seine Behörde. Gleich darauf telephonierte schon das Postrevier für die Schützenstraße, daß ein Umschlag mit 2 005 000 Mark Schuldverschreibungen des preußischen Staates von einem Mann auf der Straße gefunden und der Polizei übergeben worden war. Selbstverständlich hat die Staatschuldenverwaltung ihr Eigentum nachher zurückbekommen. Der Kassendirektor, der hauptsächlich ist, und auch eine Disziplinarstrafe zu gewärtigen hat, war natürlich heilfroh, legte sich mit dem Finder in Verbindung und bot ihm aus eigener Tasche eine Belohnung von 100 Mark an, wovon er ihm zunächst 50 Mark gab, da er nicht mehr bei sich hatte. Er ließ sich eine Bescheinigung ausstellen, worin der Empfänger sich als abgelunden erklärte.

Der gesetzliche Findextrah beträgt bis zu 3000 M. 5 Proz., darüber hinaus 1 Proz. Auf Findextrah aber hat der Betreffende, wie die Behörden glauben, wahrscheinlich keinen Anspruch, weil die Wertpapiere gar nicht verwertet werden, etwa in den Handel gebracht oder verkauft werden konnten. Indessen hat die Staatschuldenverwaltung an den preußischen Finanzminister den Antrag gerichtet, aus seinem Dispositionsfonds dem redlichen Finder einen angemessenen Betrag zuzuwenden.

Uralzeffs Märchen.

Sie werden langsam aufgedeckt.

Der Raiffeisen-Untersuchungsausschuß des Preussischen Landtags prüfte am Donnerstag durch eine Reihe von Zeugenvernehmungen die schon an sich sehr unwahrscheinlich klingenden Behauptungen des Uralzeff nach. Bankdirektor Dr. Wiglow bestreitet energisch die Uralzeff'sche Behauptung, wonach er Wiglow bei einer Besprechung in Paris einen Ausgleichsvorschlag auf der Basis von 500 000 Mark, die Uralzeff zahlen sollte, gemacht und schließlich selbst auf diese 500 000 Mark verzichtet habe. Zu einem solchen Vorschlag sei der Zeuge gar nicht befugt gewesen.

Der Berichterstatter Ruttner verliest einen Brief Uralzeffs vom 23. Februar 1926, der Uralzeffs jetzige Behauptungen Punkt für Punkt widerlegt. Uralzeff macht in diesem Brief der Raiffeisen-Bank einen Vergleichsvorschlag in Höhe von drei Millionen Mark, die er bar bezahlen will. Heute behauptet Uralzeff, daß er Vergleiche in Höhe von 500 000 Mark, ja auf der Höhe von gar nichts stolz abgelehnt habe. Uralzeff gibt weiter in diesem Schreiben zu, daß die ihm überlieferten Kontinuauszüge richtig aufgestellt sind, während er jetzt behauptet, daß die Raiffeisen-Bank Zahlungen von mehr als zwei Millionen Mark, die er geleistet haben will, nicht verbucht habe. Weiter gesteht Uralzeff ein, daß er ruiniert sei und nur noch über ein winziges Vermögen verfüge. Er bietet sich an, bei Verwertung seiner Läger aus diesen 750 000 Mark herauszuholen. Heute sagt Uralzeff bekanntlich, daß die Läger 10 Millionen wert gewesen seien und daß bei richtiger Abwicklung der Geschäfte noch ein großer Uberschuß zu seinen Gunsten verblieben worden wäre. Am 23. Februar 1926 jedoch

bittet Uralzeff die Bank kassierlich.

auf einen außergerichtlichen Vergleich eingegangen, da er sich sonst eine Augen durch den Kopf schließen müsse. (Was er jedoch trotz des absehenden Standpunktes der Bank unterlassen hat.)

Der stellvertretende Vorsitzende, Abg. Reinert, verliest ein weiteres Schreiben Uralzeffs an Herrn Rechtsanwalt Lück, in dem Uralzeff angibt, in das russische Geschäft 3,2 Millionen, in das

amerikanische Spritschnuggelgeschäft 6 Millionen gesteckt zu haben, die reiflos verloren worden seien.

Es entspinnt sich eine längere Debatte, wobei Uralzeff das Geld gehabt haben will. In die Enge getrieben, ruft Uralzeff erregt: „Ich sage hier nur 25 Proz. aus, 75 Proz. werde ich erst vor dem Gericht auslagern.“ Der stellvertretende Vorsitzende Reinert macht Uralzeff darauf aufmerksam, daß er nur wegen strafbarer Handlungen die Aussage verweigern dürfe. Man könne seinen Ausruf leicht dahin auslegen, daß

75 Proz. seiner Geschäfte strafbare Handlungen gewesen seien. (Große Heiterkeit.)

In der Nachmittagsitzung des Untersuchungsausschusses wird mit Uralzeff die Verwertung seiner Villa und der Inneneinrichtung durchgesprochen. Uralzeff überreicht ein Album mit Photographien, aus denen tatsächlich ein großer Luxus der Einrichtung hervorgeht. Kameradisch sieht man eine Anzahl — wahrscheinlich sehr wertvoller — altpersischer Teppiche und Selbengobelins. Die große Frage, die ungeklärt bleibt, ist aber die,

ob die kostbaren Stücke wirklich in die Verfeigerung gelangt sind.

Die für das gesamte Inventar nur 50 000 M. erbracht hat, wovon der Steuerfiskus 15 000, die Raiffeisen-Bank 35 000 M. bekam. Die Teppiche waren nach der Verpfändung in ein Zimmer gebracht worden, zu dem Direktor Dietrich den Schlüssel erhielt. Es scheint aber, daß Uralzeffs Schwager Pfeiffer auch einen Schlüssel gehabt hat. Uralzeff: Pfeiffer hat nur die Teppiche abgeholt, die ihm gehörten, etwa zehn bis zwölf. Stellvertretender Vorsitzender Reinert: Woher wissen Sie denn das, Sie waren ja damals in Paris. Uralzeff: Pfeiffer wird sich doch nicht an fremden Teppichen vergreifen. (Zahlreiche ironische Rufe: „Ausgeschlossen.“)

Damit ist die Beweisaufnahme in der Sache Raiffeisen-Bank beendet. Am Freitag soll mit dem zweiten Abschnitt der Untersuchungen, den Verbundgenossenschaften, begonnen werden.

Arbeiterschutz in Sowjetrußland.

Sowjetlegenden müssen zerstückt werden — je gründlicher, desto besser. Wir wissen, es gibt auch in Deutschland noch viel Schutt wegzuräumen: es wird noch harte Kämpfe geben, ehe die deutsche Republik eine wirklich soziale Republik wird. Nichts gefährlicher aber, wenn die kommunistische Presse, um ihre hochdeutsche Sowjetatmosphäre in Deutschland zu rechtfertigen und den zähen gewerkschaftlichen und politischen Kampf der Arbeiterschaft auf das Gebiet des sinnlosen Russischen abzubiegen, immer wieder den deutschen Arbeitern bolschewistische Dörfer des Sowjet-Arbeiters Lebens vorgaukelt.

Man nehme, welches Gebiet man will, nur seien eins wird als nachahmenswertes Beispiel für die Gestaltung unserer sozialen Verhältnisse gelten können. So z. B. der Arbeiterschutz. Das Zentralorgan der Gewerkschaften, „Trud“, schlägt wiederum

Die für Arbeiterschutzeinrichtungen ausgeworfenen Mittel bleiben zu einem großen Teile ungenützt;

die Unglücksfälle häufen sich

geradezu in erschreckender Weise. Und das trotz Kontrolle der Parteizellen, der Betriebsräte und der Gewerkschaften. Der Grund dafür: Mißachtung des menschlichen Lebens und das allgemein niedrige Kulturniveau.

In Benningrad waren 5 700 000 Rubel bewilligt worden, aber nur etwas über 1 1/2 Millionen wurden verausgabt; im Ural von 4 Millionen nur 1/2 Million; im Nordkaukasus von bewilligten 3 1/2 Millionen Rubel — 1 1/2 Millionen; in Sibirien von 8 170 000 nur 2 740 000 Rubel; alles in allem sind von 34 557 000 Rubel für Arbeiterschutz nur 12 849 000 Rubel ausgegeben worden.

Wie hat aber das Volkskommissariat der Arbeit auf die Tatsache reagiert? — fragt das Blatt. In gar keiner Weise. Erst am 10. Oktober hat es für gut befunden, die Zeitung einer einzigen Fabrik, die von 450 000 Rubel für den Arbeiterschutz nur 30 000 verausgabt hatte, zur Verantwortung zu ziehen. Jetzt soll das gleiche mit der Zeitung verschiedener anderer Fabriken geschehen.

Schlamm stehen die Dinge auch im Moskauer Gouvernament, das sich ja in unmittelbarer Nähe der zentralen Behörden befindet. In den 232 kontrollierten Fabriken sind von 4 Millionen für Arbeiterschutzzwecke veranschlagten Rubel, nur 32,45 Prozent verausgabt worden. So, auf einer chemischen Fabrik, die bekanntlich zu den besonders gesundheitsgefährlichen Be-

trieben zählt, sind von den 25 000 Rubel, sage und schreibe bloß 450 Rubel verausgabt worden. Das Blatt führt auch einige Beispiele an, die

die Folgen dieser Arbeiterschutzhilflosigkeit

schlaglichtartig beleuchten. Selbst eine durch fehlende Schutzmaßnahmen verursachte Explosion auf der Fabrik des Roten Kreuzes — sie hatte 12 Arbeitern das Leben gekostet — hat an der völligen Vernachlässigung des Arbeiterschutzes in diesem Unternehmen nichts geändert. Erst die Veröffentlichungen in der Presse veranlaßte die Behörden, einzugreifen.

Ein anderes Beispiel aus Tatarien. Auf der staatlichen Kobaltfabrik, die ihre Arbeiter in Bergwerken beschäftigt, sprechen die Arbeitsbedingungen jeglichen Schutzmaßnahmen geradezu hohn. Die Arbeiter hantieren in der Nähe von Dynamikstiften mit Stachelhölzern und scheuen sich nicht, mit ganz primitiven Werkzeugen in die Dynamikkammern zu gehen. Die Stollen werden nicht ventiliert. Noch ehe sich der Rauch von den Explosionen verjagen und die atemberaubende Luft verflüchtigt hat, begeben sich schon die Arbeiter in die Stollen. Das Gestein wird auf wackligen Gleisen geschoben, auf Karren, die längst ausgeleiert sind; in einem fort kommen Unglücksfälle vor. Berufskleidung gibt es überhaupt nicht.

In einem anderen Falle hat eine Lederfabrik, die den Namen „Lenin“ trägt, 20 000 Rubel auf Arbeiterschutzeinrichtungen „erspart“.

Niemand interessiert diese Verhöhnung des Arbeiterschutzes.

Klagt das Blatt, schließlich die Metallwerke, die den Namen des Vorsitzenden der allrussischen Tscheta „Derschinski“ führen. Die sanitären Verhältnisse befinden sich hier in einem „erschreckenden“ Zustande. Bei dem neuen Martinofen passierten drei Unfälle mit tödlichem Ausgang. Die Dampfsäure verursachte nach wie vor Erstickung der Arbeiter. Ohnmachtszustände sind bei den Waagearbeitern keine Seltenheit. Das neue Elektrizitätswerk ignoriert einfach die Forderung der Arbeiterinspektoren. Die Waggons führen von einer Höhe von 10 Metern herunter, nur durch Zufall bleiben die Arbeiter am Leben. Die Fabrikbehörde sind bereit vernachlässigt, daß die Arbeiter sich in einem fort an dem herumliegenden Eisen stoßen und Fußverletzungen davontragen. Die Zahl der Unfälle beträgt mittlerweile 70 an einem Tage usw.

So sieht der Arbeiterschutz in Sowjetrußland aus!

Er wollte seine Frau los werden — und schob sie in eine Portierstelle ab.

Ein bereits an der Schwelle des Greisenalters stehender kleiner Fuhrmann wollte sich von seiner Frau trennen. Möglich, daß die Frau mit der Trennung einverstanden war unter der Voraussetzung, daß der Mann für ihre Existenz Sorge über. Aber, der Frau einen eigenen Haushalt einzurichten und zu unterhalten, dazu reichten wohl die Mittel des Fuhrmannes nicht aus. Das war auch nicht seine Absicht. Vielmehr suchte er durch eine Schließung sein Ziel zu erreichen.

Er bewarb sich bei einem Verwalter mehrerer Häuser, mit dem er als Fuhrmann in Geschäftsverbindung stand, um eine Portierstelle und erhielt eine solche. Er selbst dachte aber nicht daran, die Portierstelle zu verlassen, was ihm neben seinem Fuhrgeschäft auch gar nicht möglich gewesen wäre. Nur die Frau bezog die Portierwohnung. Der Mann dagegen verkaufte die Wohnung, die er bisher mit seiner Frau innehatte und zog zu seiner Geliebten, die eine eigene Wohnung hat.

Sah zeigte sich jedoch, daß die in höherem Grade nervenranke Frau die Portierarbeiten nicht zur Zufriedenheit des Hausverwalters ausführen konnte. Vergebens verlangte der Verwalter, daß auch der Fuhrmann in die Portierwohnung einzöge und als Portier tätig sein solle.

Es kam zu einer Klage beim Arbeitsgericht. Der Fuhrmann behauptete, er habe sich beim Verwalter beworben mit den Worten: „Haben Sie eine Portierstelle für meine Frau.“ Daraufhin habe die Frau, aber nicht er die Stelle er-

halten. Daß er als Portier tätig sein solle, davon sei nicht die Rede gewesen. Dagegen gab der Verwalter als Zeuge an, der Mann habe sich bei ihm um eine Portierstelle beworben, und die mündliche Vereinbarung sei dahin abgeschlossen worden, daß das Ehepaar die Portierstelle gemeinsam versee, wie es ja allgemein üblich sei.

Auf Grund dieser Zeugenaussage erkannte das Gericht, dem Antrage des Hauswirts entsprechend, daß der Portiervertrag nicht erfüllt sei, weil nur die Frau, aber nicht der Mann die Stelle angetreten habe.

Gestützt auf das Urteil des Arbeitsgerichts kann nun der Hauswirt — und das ist der Zweck seiner Klage — mit Erfolg beim Amtsgericht die Räumungstlage gegen die Frau durchzuführen. Dann steht die arme Frau ohne Wohnung und ohne Existenzmittel da. Es wird also nichts anderes übrig bleiben, als daß das Wohlfahrtsamt für den Unterhalt der verlassenen Frau sorgt und sich an dem Manne schadlos hält, der sich durch eine unerwünschte Schließung seiner Frau zu erwidigen versucht hat.

Wechsel in der Kinderheilenabteilung.

Genf, 17. Januar. (Eigenbericht.)

Der Vetter der Kinderheilenabteilung des Völkerbundes, der Spanier Aguirre, der erst im vorigen Jahre im Amt antrat, hat demissioniert. Zu seinem Nachfolger wurde der langjährige Beamte der Kinderheilenabteilung, Ascarate, gleichfalls ein Spanier, ernannt. Aguirre hatte sich einer sehr objektiven Amtsführung befleißigt, vermodete sich aber nicht recht durchzusetzen.

Unmöglichkeiten.

Das Zentrum gegen Wiffell.

Es hat sich etwas ereignet. Deshalb ist, wie das Berliner Zentrumblatt „Germania“ mitteilt, der Fraktionsvorsitzende des Zentrums beim Herrn Reichsanwalt vorstellig gemacht, und wir glauben zu wissen, daß sich das Reichsjustizministerium diesem Vorstelligwerden angeschlossen hat.

Grund und Ursache dieser Aufregung? Im „Berliner Tageblatt“ war gestern in einer Beilage der § 218 des bisherigen Strafgesetzbuches behandelt, der die sogenannte Abtreibung unter Strafe stellt. In dem Blatte behandeln zwei Universitätsprofessoren — Dr. Dührsen, Berlin und Schagel, Jena — die Straffrage. Daneben findet sich auch eine Äußerung des Arbeitsministers Rudolf Wiffell, der folgendes zu sagen hat:

„Die gegenwärtige strafrechtliche Behandlung der Abtreibung hat eine völlig unbillige, innerlich unwahre Lage geschaffen. Die Bestrafung der Abtreibung richtet sich praktisch so einseitig gegen die unbemittelten Bevölkerungsschichten, daß gerade im Interesse der Hebung der Achtung vor dem Gesetz, der strafrechtlichen Moral, eine Milderung eintreten muß.“

Ich glaube, daß strafrechtliche Verbote nicht geeignet sind, den Schädigungen entgegenzuwirken, die bei der Unterbrechung unerwünschter Schwangerschaft dem Volksganzen wie auch den betreffenden Frauen entstehen können, bin vielmehr der Überzeugung, daß das Problem vielmehr liegt, und daß nur eine grundsätzliche Milderung unseres gegenwärtigen Rechts und eine wirtschaftliche Besserstellung von Mutter und Kind wirkliche Abhilfe schaffen kann.

Wenn sich die völlige Herausnahme der Abtreibungsbestimmungen aus dem Strafrecht nicht ermöglichen läßt, muß zum mindesten gefordert werden, daß gleichberechtigt neben die rein „medizinische Indikation“ die „soziale Indikation“ tritt. Dem Arzt muß das Recht, die Abtreibung vorzunehmen, auch dann eingeräumt werden, wenn für die Frau aus sozialen Gründen die Unmöglichkeit vorliegt, gesunde Kinder aufzuziehen und als Mutter selbst gesund zu bleiben.

Eine Befreiung des unbedingten „Geburtszwanges“ ist im Interesse der Volksgesundheit und des sozialen Aufstiegs zweifellos geboten.

Man sollte meinen, daß diese Meinungsäußerung, aus heftiger Sorge um die Gesundheit unseres Volkes geboren, bei jedermann Verständnis, wenn nicht Zustimmung finden sollte. Um so erstaunter sind wir, daß das Zentrumblatt einen langen Aufsatz über „Unmöglichkeit der Reform“ schreibt, dem Reichsarbeitsminister unbefugte öffentliche Einmischung in die Angelegenheiten des Justizministers vorwirft, und schließlich die Angelegenheiten einer Koalition in Frage stellt, wenn ein Minister seiner Meinung offen Ausdruck gibt.

Die Stellung der Sozialdemokratie zum § 218 ist dem Zentrum seit langem bekannt. Das Wiffell diese Stellungnahme teilt, ebenso seine Meinung auszusprechen, ist keinem Minister verboten, selbst wenn ein anderer Minister eine andere Meinung hat — wie das bei Koalitionen ja nicht gerade selten sein soll. Zentrumminister haben nach nie aus ihrer Ansicht ein Hehl gemacht, auch nicht, wenn die Rücksicht auf die Koalition das erfordert hätte. Die feindselige Aktion des Justizministers und des Dr. Brüning beim Reichsanwalt erscheint deshalb vollkommen überflüssig und zwecklos.

Fort mit den Autos!

Durch Zufußgehen muß der Staat ins Gleichgewicht gebracht werden.

Die deutschnationalen Abgeordneten Mursch und Delze haben im Preussischen Landtag eine kleine Anfrage eingebracht, die zeigt, daß Deutschland noch immer an verkommenen Finanzen überreich ist. Die Anfrage lautet (man kann sie nur im Wortlaut geben):

Der außergewöhnlich hohe Fehlbetrag von 88 Millionen Mark im Etat für 1930 veranlaßt uns, das Staatsministerium folgendes zu fragen:

1. Wieviel Dienstkraftwagen befinden sich in der preussischen Verwaltung außer der Polizei?
 - a) bei den Ministerien?
 - b) bei der übrigen Verwaltung?
2. Wieviel Kilometer Dienstfahrten sind damit etwa im Jahre 1928 gemacht?
 - a) bei den Ministerien?
 - b) bei der übrigen Verwaltung?
3. Wie hoch belaufen sich die Lufkosten für Betriebsstoff aller Art zu a) und b)?
4. Wie hoch stellen sich die Kosten für Reparaturen einschließlich aller Ersatzteile für alle Kraftwagen?
5. Wieviel Chauffeurs werden zur Bedienung der Kraftwagen benötigt?
 - a) vollbeschäftigte?
 - b) nichtvollbeschäftigte?
6. Wie hoch belaufen sich der Beitrag für die Entlohnung und die Dienst- und Schulbekleidung der zu a) und b) genannten Chauffeurs?
7. Wie hoch ist die Ausgabe für die Kraftfahrzeugsteuer und Gebühren?
8. Wie hoch belaufen sich die Anschaffungskosten für alle Kraftwagen?
9. Wie hoch stellen sich diese Ausgaben unter Berücksichtigung der Punkte 1 bis 8 bei der Polizei im Jahre?
10. Wie hoch belaufen sich die Reisekosten und Fahrgehalte für Dienstfahrten einschließlich derjenigen mit Dienstkraftwagen im Jahre 1928 überhaupt?
 - a) bei den Ministerien?
 - b) bei der übrigen Verwaltung?

Die Herren Mursch und Delze haben ganz recht: Das Autofahren ist abzuschaffen. Minister, Oberpräsidenten, Regierungspräsidenten usw. müssen hübsch langsam zu Fuß gehen, dann nutzen sie nur Schuhsohlen und keine Pneumatik. Um ihre Zeit ist es sowieso nicht schade. Hat etwa der Große Kurfürst ein Auto besessen? Kennt die Geschichte einen Chauffeur des Alten Fritz? Es gibt nicht einmal eine Operette mit diesem Titel! Der alte Kurfürst Kolowrat hat zwar einmal gesagt, als man ihn auf seine Equipage hinwies: „Ich bin nicht reich genug, um zu Fuß gehen zu können.“ Was er aber damit gemeint hat, ist leider ganz unklar — zum mindesten für die Herren Mursch und Delze!

Also: Minister, geht zu Fuß, und der Fehlbetrag von 88 Millionen Mark wird im hand- bzw. Fußumdrehen beseitigt sein — falls nicht durch die Mehrarbeit für die gewissenhafte Beantwortung der obenstehenden zehn Haupt- und sechs Unterfragen die Ersparnisse wieder weitgemacht werden!

Eine gegenrevolutionäre Verschwörung von Offizieren des ehemaligen Carabragoneregiments soll in Leningrad aufgedeckt worden sein. Die Offiziere sollen verhaftet haben die sowjetische Staatsgewalt durch Betrieb solcher Uebervorgänge zu erschüttern.

In Boyen wurde eine Reihe von Personen, die aus Anlaß der Hochzeitsfeier des holländischen Kronprinzen verhaftet worden waren, wieder freigelassen. Der frühere Sekretär des Deutschen Verbandes, Dr. Ralfsteimer, befand sich 13 Tage in Haft.

Dieß Baum: „Menschen im Hotel.“

Theater am Rollendorplatz.

Die ganz modern nach dem Ingenieur Piscator gebaute Drehbühne des Rollendor-Theaters erleichtert es dem interessierten Publikum außerordentlich, sehr schnell und gründlich in die Geheimnisse des Hotels Atlantic eingeweiht zu werden. In diesem Theaterzirkus hat der Theaterarchitekt Ernst Schütte sehr geschickt die Telefonzellen, den Tanzsaal, die Halle, die Schlafzimmer und Konferenzsaal des mondänen Fremdenpalastes hineingebaut. Auf das Mondhäuschen wurde dabei besonders Wert gelegt, und der kleine Fabrikbuchhalter Kringelein aus Frederadorf und die Kuschlstenotypistin Fräulein Flamm, die auch im Atlantic schlafen, tun es eigentlich ohne Anrecht. Denn das Zimmer des Fräulein Flamm und dazu die noch geprüfungsweise genannte Summe für eine Reise nach London zahlt Herr Generaldirektor P., ebenfalls aus Frederadorf, Tegellkongern.

Aus dem Fremdenbuch ist also zu ersehen, daß Herr P. Grund hat, seinen Buchhalter schlecht zu behandeln. Nun will die Gerechtigkeit, die ja dem armen Mann immer hilft, daß der Buchhalter außerdem ein kranker Mann ist und darum gerade das Herz des Fräulein Flamm gewinnt, das sich in geradezu hochherziger Weise verpflichtet, dem Todesandbiten Kringelein seine letzten Wochen zu versüßen, wenn auch seine letzten Spargroschen abzunehmen. Sie kann es übrigens durchaus mit gutem Gewissen tun, denn Herr Kringelein hat zwar ein schwaches Herz, aber, unberufen, jenes fabelhafte Glück, das dem vom Todesengel geküßten Proletarier seit altersher beistand. Herr Kringelein wird eine Zeitlang die Hauptperson im Hotel Atlantic. Er gewinnt Tausende beim Kartenspiel und wird dadurch so munter, daß er selbst die Millionäre auffordert, ihr Zubehören bis zum letzten Selbsttopfen auszuforschen. Es ist das eine wahrhaft erhebende Predigt. Herr Kringelein wird außerdem noch Zeuge jenes Affektverbrechens, das Generaldirektor P. im Atlantic begeht. Der Generaldirektor hat nämlich, wie später die Morgen- und Abendpresse ausführlich berichtet, mit der Stehlampe seines Hotelzimmers, die sonst viel intimere Szenen beleuchtete, jenen falschen Baron von Gaigern umgebracht, der seinen eben so klingenden wie falschen Namen dazu benutzte, um die Bewohnerinnen der Hotelgäste auszunutzen und deren Zimmer dann als eben so gefährliche Hotelratte auszulindern. So wäre der Generaldirektor P. beinahe ins Zuchthaus gekommen, wenn Fräulein Flamm nicht bezeugt hätte, daß derselbe (der Generaldirektor) nur in Rotmehr gehandelt habe. Uebrigens machte der schöne junge

Mann, der in dem eleganten Hotel stets sehr distinguiert auftrat, trotz seines vollendeten Benehmens seit jeher einen unheimlichen Eindruck. Nur so ist es zu erklären, daß die bekannte Primaballerina G. vom ehemals kaiserlichen Ballet in Petersburg um seinen Preis an die verdrehtische Veranstaltung des Barons glauben wollte und ihm sogar gestattete, eine Nacht in ihrem Zimmer zu verbringen. Doch selbst die vorzügliche Drehbühne gestattete nur, einen schänen Blick in diese Liebesnacht zu tun, die besonders orientalistisch gemessen sein muß, da der schöne Baron die eben noch von einer schweren Neurose geplagte Ballerina wundernoll aufpöbelte.

Aus diesem getreuen Bericht sieht man bald, wie echte Lebensgeschichten und wie goldene Lebensweisheiten durch Eröffnung des Hotels Atlantic an den Tag kommen. Es laßt dem Zuschauer förmlich das Herz, da er in die große Welt der mit Aktien und Credit spekulierenden Finanzmagnaten und außerdem noch in die komplizierte Seele eines vermögenden Bühnenstars und schließlich noch in das kriminellisch so interessante Innenleben eines Geniemannverbrechens hineinklinken darf.

Die Aufführung dieses sehrreichen Lebensstückes hielt sich auf der Höhe des Inhaltes. Nur durch Uebertreibung wirken, nur das Dickste und Dreckste ist gut genug, das war die Lösung, eine geradezu erfrischende Devise in dieser Zeit der schwächlichen, durch blinde Vielangst demoralisierten Zeit. Nur ein solcher Kunststreich könnte Fräulein Flamm als Darstellerin der Prima Ballerina der Liebertrübung bezichtigen. Im Gegenteil, sie hat gezeigt, auf welche ergreifende Art unsere Urgroßmütter solche großen Paraderollen zusammen mit dem Ballettröcken und den schneidigen Sirenenarmen ausbreiteten. Dieser pompöse Stil war das einzig Gegebene, um alle Schönheiten des feinstwarmen Dialogs erblühen zu lassen. Leider sprangen einige Künstler aus der Reihe, besonders Fräulein Koeppel, das viel zu menschlich und leise seine doch schon an sich unauffällige Rolle einer bescheidenen Stenotypistin spielte. Wenn der Regisseur Grundgens Herrn Paul Kemp die überragende Rolle des armen Buchhalters aus Frederadorf schon übertrug, so hätte er ihn doch daran hindern müssen, sich dem so pietätvoll bewahrten Schmierestil zu fügen. So überraschte Herr Kemp durch den wenn auch gelungenen, so doch deplatzierten Versuch, es an feiner Charakteristik den noch viel zu sehr überschätzten Berliner Bühnenschauspielern nachzutun. Max Hochdorf.

Die Tendenzen des Russenfilms.

In kaum einem anderen Lande der Welt sind die neueren Russenfilme mit solchem Verständnis und solcher Begeisterung aufgenommen worden wie gerade in Deutschland. Man setzte sich über die technischen Mängel gern hinweg und sah das neue bildliche Leben und würdigste den Ernst und die künstlerische Tiefe. Das starke Hervortreten der revolutionären Tendenz im Sinne der Sozialaufklärung war dabei kein Hindernis. Ueber diese Probleme nun einen russischen Regisseur selber sprechen zu hören, war unter diesen Umständen ein besonderer Gewinn. Der Regisseur des Turin-Filmes, der dem Bau der großen Eisenbahn von Turin nach Sibirien zu einem großen filmischen Kunstwerke gestaltet hat, Turin, sprach in der „Gesellschaft der Freunde des neuen Aufbaus“ über die Eigenart und die Arbeitsmethoden des neuen russischen Films. Turin ist der konsequente Anhänger eines Systems, das die menschliche Handlung im Sinne des literarischen und dramatischen Films, der früher auch den russischen Film beherrschte, und zu seinem Leidwesen immer noch nicht ganz ausgerottet ist, ganz ausschließen und den Film ausschließlich auf die Wiedergabe sozialer und wirtschaftlicher Konflikte beschränken will. Also keine Liebeshandlung, keine bühnenkonflikte, keine Intrigen, dafür die Monumentalität des realen Geschehens. Als echter Theoretiker — wie weit sind wir in Deutschland von diesem früheren Nationalloster doch schon entfernt — beruft sich Turin sogar auf Aristoteles. Der Film braucht keine individuellen Helden, und seine individuellen Charaktere, sondern nur die Verkörperung der Ereignisse. In der Diskussion wurde nachher von Bela Bolosj gegen diese Einseitigkeit Einspruch erhoben und gerade die Darstellung des neuen sozialistischen Menschen in seinen Lebenskonflikten verlangt.

Aber es ist vielleicht ganz gut, daß Turin sich auf die offenbar seiner Veranlagung entsprechende Art der Filmauffassung beschränkt, und so den Film, der ganz ohne Schauspieler und Wesler auskommt und Dinea und Menschen nur aus dem wirklichen Leben nimmt, und das Gesetz des Aufbaues aus der Montage selbst entwickelt, zu einem konsequenten Maßstab führt. Daß diese Methode fruchtbar ist, hat sein Turin-Film bewiesen. Mögen andere nach anderen Regeln verfahren, die Eigenartlichkeit des Filmes wird jedenfalls durch die Methode Turins am besten gewahrt und entwickelt, und es sind sicherlich noch viele Früchte davon zu erwarten. Der Film war bei uns überaus erfolgreich, er stand viel zu sehr im Banne des Theaters und Romans. D.

„Donauwalzer.“

Dr. mus. Pa'off.

Ein Graf will der Erzherzogin Eugenie die von der österreichischen Republik beschlagnahmten Krondiamanten zustellen. Um sie über die Schweizer Grenze zu schmuggeln, verbirgt er sie unter dem Gepäck einer nichtsohnenden Ballet-Truppe. Der Balletmeister will die von dem verhafteten Grafen im Stich gelassenen Juwelen eigentlich für seine Truppe und sich zu Geld machen, aber als er von der Rät der höchsten Herrschaften erfährt, verläßt er die Kostbarkeiten der „rechtmäßigen“ Besitzerin. Den allerhöchsten Herrschaften ging es bis dahin sehr schlecht, mußte doch der Fürst seine Orden verkaufen und die Erzherzogin am Bolschoj stehen. Doch nun können sie endlich einen Riesenschampagner und ein Leben in Sous und Brous wieder beginnen. Der Bolschoimeister bekommt zum Schluß die Erzherzogin, die ihre Krondiamanten dem Staat zur Verfügung stellt.

Alle handelnden Personen trafen von Edelmut, und es fehlt nur noch die Aufforderung an das verehrliche Publikum, die Habsburger mit Trara und Bumbum auf den Thron zurückzuführen. Harry Liebste ist der Balletmeister, und man sieht wieder sein Rätseln, das für ihn schon weit über hundertmal so verblüffend war. Peggy Norman ist, geschult am amerikanischen Filmstil, im Aussehen und Spiel das läßt Mabel. Adèle Sandra und Ferdinand Bonn sind sehr gut als alles Fürstenehepaar, meint man doch, sie wären Mumien, die den Oasfängen irgendeines Wüstums anfliegen seien. Ernst Beres, als Komiker immer außerordentlich urwüchsig, bringt Leben in die Wude. Viktor Janson, der Regisseur, hat Geschmack; man sollte ihm gestoft einmal ein gutes Manuskript anvertrauen. c. b.

Wie Cool ent'arbt wurde.

Der sehrzeitlich verstorbenen Entdecker des Nordpols, Cool, ist dieser Tage begnadigt und aus dem Zuchthaus entlassen worden.

„Der Beruf eines Journalisten ist nicht leicht. Er hat viel zu arbeiten und oft wenig Aussicht, daß seine Arbeit belohnt wird. Auch der erfolgreichste Journalist kann nicht auf seinen Vorbeeren ruhen; er muß stets gemüht sein, Radenschläge entgegenzunehmen.“ Das ist das Urteil eines der populärsten englischen Journalisten, Philip Gibbs, der seinen seine Erinnerungen unter dem Titel „Adventurer eines Journalisten“ veröffentlicht hat. Gibbs hefte sich als Interloquer spezialisiert. Ihm lag es ob, alle möglichen Deute, Kräfte, Prinzen, Finanzmagnaten, Hochkapler, Ehebrecher und Schmuggler auszuforschen.

Die ausführlichsten Seiten des Buches beziehen sich auf die Enttarnung des Polarforschers Cool, an der Gibbs lebhaften Anteil nahm. Mit einem Heer von Journalisten traf Gibbs in Helsingör ein, um Cool, womöglich als erster, zu interviewen. Der Mann, der den Nordpol entdeckt haben wollte, ließ sich aber nicht sprechen. Erst nach langwierigen Verhandlungen gelang es dem englischen Journalisten, zu Cool vorzudringen. Gibbs, der von Polarreisen wenig verstand, stellte einige belanglose Fragen, merkte aber, daß Cool bei seinen Antworten sehr unsicher war. Daraufhin bat Gibbs um die Erlaubnis, einen Blick in die Aufzeichnungen Cools werfen zu dürfen, worauf Cool ihm zur Antwort gab, er habe kein schriftliches Material mitgebracht. Gibbs gab sich mit dieser Antwort nicht zufrieden und drang, da er Verdacht geschöpft hatte weiter in den Polarforscher. „Sie haben doch sicher ein Reisetagebuch geführt und astronomische Beobachtungen gemacht“, sagte der Journalist. Cool wurde ungeduldig und erwiderte: „Ich hab Ihnen schon einmal gesagt, daß ich gar keine Papiere bei mir habe.“ Dann fuhr der Polarforscher aufgeregt fort: „Sie haben Rosen, Amundsen und Sverdrup geglaubt; von ihnen haben Sie keinen Beleg verlangt. Warum wollen Sie mir nicht glauben? Dieser Protest schlen dem Journalisten erst recht verdächtig. Er ließ nicht locker und setzte Cool weiter zu, der immer nervöser wurde. Jetzt war Gibbs überzeugt, daß Cool ein Schwindler sei, zumal der Polarforscher schließlich die Herrschaft über sich selbst verlor. Einige Tage später langten alle Zeitungen der Welt dem „Entdecker des Nordpols“ Unbeschränkt. Nur eine einzige Zeitung, der „Daily Chronicle“, erlaubte sich, Cools Bericht als Humbug zu bezeichnen. Die dänische Presse gab diese Nachricht in Fettdruck wieder. — „Kritiken“ nannte Gibbs einen Lügner und Mörder, und der englische Journalist lief Gefahr, in Kopenhagen geächtet zu werden. Nun galt es für Gibbs, die Wahrheit seiner Behauptungen zu beweisen. Anzwischen hatte Cool der Universität von Kopenhagen einen Bericht über seine astronomischen Beobachtungen erstattet. So behaupteten wenigstens englische Zeitungen. Gibbs begab sich zum Rektor der Kopenhagener Universität und stellte fest, daß die Nachricht erfunden war. Er telegraphierte das Ergebnis einer Recherche triumphierend an seine Zeitung, mußte aber am nächsten Tage ein Dementi seines Interviews mit dem Rektor lesen. Noch einmal erhob sich ein Sturm gegen Gibbs, der es jedoch fertig brachte, vom Rektor ein Dementi des Dementis zu erhalten. Da Cool inzwischen zum Ehrendoktor der Universität ernannt worden war, wollte der Rektor ihn nicht desonorieren. Er erzählte, er habe einen Bericht Cools empfangen, das aber nicht stimmte. Das zweite Dementi war der Auftakt zu einer Untersuchung, die schließlich zur Enttarnung Cools führte.

Der Berliner Volkstheater und seine Capella-Vereinigung veranstaltet Sonntag, nachmittags 4 Uhr, in der Haldenstraße für Musik- und Gesangsbegeisterte Dr. Rander und unter Mitwirkung der Violoncellisten Robert Radt und Karl Klingler ein Konzert zum Besten der Erlangen u. a. Werke von A. Schumann und R. Strauss sowie eine Anzahl der großen Teden von P. Cornelius. Einlaßarten an der Loge.

Der gute alte Film „Die Kamera Unter den Linden bringt heute „Ehrenten“ sowie das „Kabarett des Dr. Ungut“, „Eonnabend und Sonntag „Peter Pan“ und „Die Waise“, Montag und Dienstag „Der Student von Prag“ (1918), mit Paul Wegener, sowie „Der Student von Prag“ (1920) mit Conzab Seibt.

Die Capellavereinigung feiert ihren 10. Geburtstag. Am 24. Januar wird in Godesberg der 70. Geburtstag der weltbekannten Violoncellistin Kamradin Schindler gefeiert werden. Der Weltbekannte Kam'funk wird die Feier von Godesberg, die mit dem ihr zu Ehren beschriebenen Tede „Keinen Tropfen im Becher mehr“ umrahmt sein wird, übertragen.

Berliner Abenteuer

Von einem Vaganten erzählt

Wiedersehen mit Liesad.

Liesad war Wohnungsvermittler: Große Frankfurter Straße. Wir sahen uns in einer großen Berliner Studie gegenüber. Zwischen uns stand ein Tisch, der mit Zeitungspapier bedeckt war. In einer Ecke das Bett, an einer Wand eine Karte von Berlin, die fast die ganze Wand einnahm, drei Stühle, das war das gesamte Mobiliar. Die schlechte Beleuchtung, dieser undefinierbare Geruch, der sich aus Küchen- und Abordümpfen mischt, ließen alles noch trostloser erscheinen. Liesad war ein Mann von etwa fünfzig Jahren. Sein ediger, tadler Kopf, sein rater, englisch geklauter Schnurrbart verliehen ihm ein brutales Aussehen. Im Gegensatz dazu war seine Stimme leise und melancholisch. Mit seinen dicken, sommerpralligen Fingern hielt er verschiedene Zettel und las mir Adressen von Vermietern vor. 5 Mark mußte ich dafür bezahlen. Als ich die Vermietung aufsuchte, waren die Zimmer längst vermietet oder erheblich teurer, als Liesad angegeben hatte. Ich war heftig erbost, suchte und wünschte Liesad, diesen Betrüger, zum Teufel.

Gestern traf ich Liesad. — Müde und zerfurcht nach einer Nacht auf den ungewohnten harten Pritschen des Obdachlosenparks ging ich in das Wartezimmer der Wahnheilpfliegerin. Mit über hundert anderswo zerlumpten, verzweifelt, herabgekommenen Menschen. Im Wartezimmer sah Liesad. Er hatte seinen Kopf in beide Hände gestützt und war in sich zusammengesunken. Hier im Hellen sah man, daß Liesads Hosen durchgestoßen waren, sein Mantel an den Taschen abgehängert war und mit nur einem Knopf zugehalten wurde. Der tote Schnurrbart war verwildert und ein Stoppelbart umrahmte das Gesicht. Ich setzte mich neben Liesad und sah jetzt seine ungeputzten, zerfetzten Schuhe. Ich sprach mit ihm, seine Stimme klang noch melancholischer. Aus seinen Reden merkte man, daß er keine Hoffnung mehr hatte. Ihm war alles gleich. „Ich will mir jetzt einen Kofferstein holen“, sagte er, und blinzelte mich mit schenen Augen an. Die Brutalität war aus seinem Gesicht gewichen, sie war Maske gewesen, jetzt las man nur die Tragik des Abstiegs aus seinem gedrückten Wesen.

Wir mußten acht Stunden warten. Die Tippelbrüder zogen Liesad auf, als sie ihre Kriminalromane durchgelesen und Langeweile hielten. Liesad trost mich mehr in sich zusammen. — Ich verglich ihn den Betrug von damals.

Drei Tage im Irrenhaus.

Schon lange trieb ich mich in Berlin umher, obdachlos, ohne Essen, ohne Aussicht auf Arbeit. Alles Beschaffbare lag im Pfandhaus; ich wollte auch den Wintermantel verkaufen. Viel würde ich nicht dafür bekommen, der Kulentast in der „Palme“, dem Obdachlosenklub, hatte dem Mantel den Rest gegeben. Das „Dresener“, Desinfizieren, hatte ihm die Hosen genommen.

Müde vom Laufen, mit schmerzenden Füßen, schleppte ich mich vorwärts. Und überlegte: „Hat das Leben, dies Hundeleben noch einen Sinn?“ Die Antwort darauf blieb ich mir schuldig. Aber in der „Palme“ wirst du nicht wieder schlafen, die Hitzläufe heißen und das Essen schmeckt nicht.

Was nun? — An ein Brückengeländer stelle ich mich grundsätzlich nicht, das Wasser zieht mich nicht an, noch weniger der Tod durch Ertrinken. Und dann gucken alle Leute; wenn ein Mann mit einem Wochenbart am Wasser steht und hineinschaut. Kissa bitte, was nun? Heiligabend? Für mich gibt es keinen Heiligabend, ich will auch keinen, ich verzichte auf alle rührerischen Weihnachtsfeiern. Ich will nur endlich mal wieder in einem anständigen Bett schlafen. Ich habe einen Einfall. — Schon sehe ich in einer Polizeiwache. Der müdsterne, müstige Raum kommt mir noch müdsterne, müstiger vor als sonst ein Polizeilokal.

„Sie wünschen?“
„Ich möchte in die Wotzenkoll!“
„Boah! — Ein mißtrauischer Blick und „Wie heißen Sie?“
„Ich weiß nicht!“ Auf alle Fragen des Beamten gebe ich ein „Ich weiß nicht!“ zur Antwort. Dann kommt die Unterhändler, jede Tasche wird nach Papieren durchsucht. — Sie liegen am Friedrichshain in einem Gebüsch. — Nun entspinnt sich ein Gespräch zwischen den Polizeibeamten:
„Der markiert, der weiß genau, was los ist. Ach sicher, der hat was ausgefallen.“
„Rein, der hat sich mal einen vergnügten Abend gemacht, jetzt ist das Geld alle.“
„Dann kann er aber doch sagen, wer er ist. Dann bekommt er ja Reisegeld.“

Nach ein Versuch, mir die Personalien zu entlocken, und ich stehe in der Arrestzelle, 2 1/2 Meter lang, 1 1/2 Meter breit und 2 Meter hoch. (Das heißt die Arrestzelle, nicht ich!) In der Ecke steht die Britische, gegenüber hängt ein Brett, auf dem liegen Wäsche, Ebnopf, Trinkbecher und ein Büffel. Handtuch und Geschirrtücher hängen an Nägeln. Die Heizungsrohre am Kopfende des Bettes, unter dem kleinen vergitterten Fenster, verbreiten eine wohlige Wärme. Ich stehe auf dem Holzhimmel, starrte auf den Wassertrupp, auf das Abordümpfen und grübele. An der Zellentür hört ein Knaggen aus der Hausordnung. Dennoch habe ich mich anständig zu verhalten, habe Anspruch auf morgens Kaffee, mittags warmes Essen und abends Kaffee. Falls ich mich nicht anständig verhalten sollte, komme ich in eine Strafzelle ohne Schnapsische ohne Morrenkaffee und schließlich sogar ohne warmes Essen.

Schneller, als ich dachte, werde ich geholt in ein Taxi gebracht, und los geht die Fahrt: Petersburger Straße, nach Herzberge. Zwei Jernwärter suchen mir unterwegs meinen Namen zu entlocken, vergeblich. Auch der Pförtner in Herzberge versucht das, ebenfalls erfolglos. „Ich weiß nicht.“ Auszulegen, baden, und dann gibt es ein langes Hind. Drei sich schneidende Kreise mit der Aufschrift: „Eigentum der Stadt Berlin“ wiederholen sich darauf. Ein Pfleger führt mich zu meiner „Station“.

Türen werden geöffnet, geschlossen. Die Türgriffe sind nicht zum Öffnen. Überall Schnapschloß. Alle Fenster sind vergittert. Eine große Halle empfängt mich. Ein Geheul, ein Gejammer der Kranken. Die Pfleger sind alles große, trügliche Männer. Ruhig und überlegen. Lieberwill und verständlich gehen sie auf alle Wünsche der Geisteskranken ein. Selten, ganz selten ein böses Wort. Das sei zur Ehre dieser Männer gesagt, die einen schweren

Beruf haben. Hier wird ein Kranker zum Nachtstuhl getragen, dort ist schon ein Ratheuer passiert, und ein alter Mann hat einen Sexualkomplex. „Du, jede Nacht kommt hier ein nacktes Mädchen durch, aber so!“ Ein Paralytiker spricht mit dem lieben Gott und lacht zwischendurch gellend. Ein anderer spricht mit seiner Frau. „Du, jetzt geht sie aus dem Haus! Ja, ich sehe das. Ich spreche mit ihr!“ Alles drachlos, alles ohne Apparat. Ein Alkoholparalytiker entwirft Finanzpläne und verkündet sie mit lauter Stimme. Er wird Hugenberg genannt. (Wirklich, es ist so. Bitte, in Herzberge, Aufnahmehaus. Der Raum heißt Albert D. Sie brauchen aber nur nach Hugenberg fragen.)

Trotzdem ich in einem sauberen weißen Metallbett liege, die Harmonie der Wandfarben mir noch so sehr imponiert, ich fühle mich in der Gesellschaft nicht wohl. Und als der Arzt kommt, gebe ich mein närrisches Spiel auf. Am selben Abend werde ich nach verlegt zur „Schlitzchen“ Station. Um 1/2 Uhr gibt es Wurststullen und Tee, der mitleidige Arzt schenkt mir Zigaretten. Um 1/2 Uhr wird das Licht ausgemacht. Dann brennen nur die

Nachtlampen. Die „Sausföpfe“ erzählen noch, bald ist Ruhe. Um 6 Uhr morgens ist Wachen. Dann geht's zum Waschen und dann schlüpft man in die blauweißgestreifte Kleidung, tritt zum Lagersraum. Aber erst müssen verschiedene Türen geschlossen werden. Rastieren kann man sich nicht, der Freier kommt jeden Dienstag vor dem Morgentafel spielt noch jemand ein Lied. Der Flügel ist zwar verstimmt, aber was macht das! Bald dampft der Kaffee und der Weihnachtsstollen schmeckt gut. Dann spielt man Stat, Schach, Mühle und Dame. Zum Frühstück gibt es Wurststullen, gekochte Eier. Das Mittagessen wird in einer Blechschüssel aufgetragen und muß mit einem Löffel gegessen werden. — ...? „Ein Messer dürfen Sie nicht haben!“ Streichhölzer auch nicht. Hugenberg darf auch in den Lagersraum. Er stärkert. Lieschen, er bildet sich ein, eine Frau zu sein, macht mit dem Hintergestell.

Um 1/2 Uhr Abendrot, 1/2 Uhr Licht aus. Drei Tage lang. Ich halte es nicht aus. Ich darf gehen, denn ich bin nicht verrückt.
Erich Preusse.

Film, Partei, Regierung

Wer schafft die Filmschule?

Genosse H. E. Thörn machte Vorschläge zum Thema Film, auf die wohl jeder sofort eingehen möchte, wenn die Praxis nicht lehrte, daß es etwas schwerer noch ist, als allgemein angenommen wird. Gewiß ist die Forderung einer Filmschule mehr als berechtigt, zumal wir inzwischen den Film auf ein totes Gleis haben auflaufen sehen. Aber, wenn es auch möglich ist, daß die Partei eine Filmschule ins Leben ruft, so wäre es doch in erster Linie Aufgabe des Staates, sich mit dieser brennenden Frage zu beschäftigen und mit der Gründung einer Filmschule eine längst berechtigte Forderung zu tilgen. Denn — es sei zum aberhundertsten Male gesagt — der Film ist eine Kunstgattung wie jede andere (nicht immer um Geld haben sich beste Schauspieler dem Film verschrieben), und es gibt keine Kunst, die ohne Pflege und ohne Schulung zur Reife gelangt wäre. Aber gerade weil diese Kunst so wenig, so gar keine Pflege erfährt, haben wir den Niedergang des Films erlebt und ist es soweit gekommen, daß vom Film gesprochen werden konnte wie von minderwertigen Varieteharabielungen. Wer durch Filmateliers gegangen ist und dort bei Proben hat zusehen können, die sich Regisseure nennen und Szenen zusammenbringen, die an Geschmacklosigkeit durch nichts zu überbieten sind, der fragt sich immer wieder: Wieso werden für den Film nicht ebenso wie für die Bühne Talente herangezogen, deren Befähigung durch Schulung zur Reife gebracht wird. Was es sein, daß ein Talent sich hier und da einmal von allein durchsieht, in der Regel aber dürfte es so sein, daß auch Begabte zugrunde gehen, wenn ihnen die Schulung fehlt.

Wenn nun angeregt wird, dem Staat seine Pflichten abzunehmen und eine Filmschule ins Leben zu rufen, so wird es sich denken lassen, daß die starke finanzielle Inanspruchnahme der Partei durch viele andere noch wichtigere Aufgaben, immer nur um kleine Anfänge handeln können. Denn — und das ist in den vorausgegangenen Artikeln hinreichend erwähnt worden — der Film ist wohl eine kostliche aber zugleich eine kostvolle Angelegenheit. Schon die Photoamateure wissen, wieviel Lehrgeld der Anfang kostet. Das trifft in vielfach verdoppeltem Sinne für den Film zu. Aber weshalb sollte man nicht versuchen, aus der Reihe der Photoamateure Menschen herauszufinden, die den geeigneten Blick für das Optische haben und uns helfen können, das zu schaffen, was fehlt: Filme der Wirklichkeit. Zu diesem großen Sprung könnte es erst nach geraumer Zeit kommen, aber es besteht zum Beispiel die Möglichkeit, eine Art Zeitbilderschule zu schaffen, die einweisen der Abrundung der Programme für unsere sehr zahlreichen Organisationsveranstaltungen dienen würde. Für den Anfang. Später könnte man versuchen, Abschlüsse mit den Lichtspieltheatern zu treffen, denn die Anzahl derjenigen Kinobesitzer, die nach einem neuen und besseren Programm suchen, ist nicht so gering, wie man annimmt. Man könnte den Versuch machen, auf einem Operateur-Kursus, zu dem Photoamateure zugelassen würden, ein kleines Duzend Menschen herauszufinden, die talentvoll genug er scheinen, um weiter herangebildet zu werden, die Schulung erfahren und die für die noch zu erfüllenden Aufgaben eines Tages zur Stelle sein werden, nämlich für die Schöpfung vollkommener Spielfilme. Es würde sehr wahrscheinlich ein lohnendes Experiment sein.

Immer wieder wird das einzige Beispiel Rußland herangezogen. Wir haben hervorragende russische Filme zu sehen bekommen. Wir hätten sie nicht gesehen, wenn es nicht im Interesse des russischen Staates gelegen hätte, für die Filmkunst alles zu tun, was sich nur tun läßt. Erst jetzt wieder wird bekannt, daß für den Besuch des staatlichen Technikums der Kine-matographie in Leningrad neue Immatrikulationsbedingungen herausgenommen sind. Und zwar wird den Schauspielern ein Studium von drei Jahren, den Regisseuren und Kameraleuten sogar eine Studienstufe von vier Jahren auferlegt. Man sieht also, mit wieviel Sorgfalt dafür eingetreten wird, daß der Nachwuchs da ist und daß dieser Nachwuchs auch leistungsfähig ist. Auch in Deutschland wurde kürzlich ein Lehrstuhl für Kine-matographie geschaffen. In unserer Presse tauchte im vorigen Jahr die Nachricht von der Gründung einer Filmhochschule auf. Dann aber kamen die Dementis, und es blieb beim alten. Um aber zurückzukommen auf die Filmstellungen der Russen, so muß, um das niedrige Niveau unserer Filmindustrie (von Kunst kann nicht gesprochen werden!) zu begreifen, immer wieder betont werden, daß in Rußland der Film eine Angelegenheit des Staates geworden. Seit Lenin gesagt hat, daß es kein besseres Aufklärungsmittel als den Film gibt, seitdem ist der Film in Rußland eine Glaubensangelegenheit geworden. Die wirkliche Seele dieser Kunst hat man in Rußland ans Licht gebracht. Und alles sieht ihr zur Verfügung. Dem bekannten Regisseur Pudowkin, der jetzt seinen ersten Tonfilm dreht, wurden für Aufnahmen in der Umgegend von Kiew und Odessa, die den Angriff weißer Truppen wiedergeben sollten,

Truppen der Armee mit Panzerautomobilen und allem, was dazu gehört, zur Verfügung gestellt. Wir denken dabei an unsere Reichswehr und was die sagen würde, wollte man ihre Unterstützung für filmische, ganz ernste filmische Arbeit. Und so kann man das russische Beispiel nur unter allergrößter Einschränkung benutzen.

Trotzdem, und das ist eine Wiederholung, hätten wir eine staatliche Filmschule, so könnten wir wahrscheinlich auf unsere Filmkunst bald so stolz sein wie auf unsere Bühnenkunst. Eine Partei kann hier wohl Wege bereiten und einen Kräftig sichern helfen, aber der Staat kann so etwas über Nacht aus der Erde holen. Es handelt sich doch nur um eine Schule, aber es handelt sich außerdem um eine ungläublich vertortelte und verkommene Kunst, die wieder gefunden soll.
Marie M. Harder.

Ernst Abbe

Als Bebel 1889 in Jena im Engelsaal sprach, befand sich unter seinen Zuhörern auch ein junger Privatdozent der Physik: Ernst Abbe. Viel später, als ihm schon sein Werk das Vertrauen der Arbeiterschaft errungen hatte, bekannte er, daß dieser Vortrag ihm die Bestimmung befestigt und gestärkt habe, die er als Reim durch die Erziehung als Arbeiterkind und eigenes Denken in sich trug. Genau ein Vierteljahrhundert ist es her, daß man den ersten Abbe im Jenaer Volkshaus aufbahrte; ohne Geistesden, ohne Orden; die Zeiß-Arbeiter stellten die Totenwache.

Als Politiker gehörte Ernst Abbe nicht der Partei, wohl aber ihrer Geschichte an. Ältere Genossen können erzählen, wieviel Mut nötig war, sich in den neunziger Jahren zur sozialistischen Bewegung zu bekennen. Abbe tat es. Unterzeichnete Wohnanfrage zugunsten der Partei, nahm Bebel und Singer, als sie von der sächsischen Regierung ausgewiesen wurden, auf in sein Haus, stützte Wilhelm Liebknecht. In Wahlzeiten half er durch Geld und besorgte das Versammlungslokal. Für den Bau des großen Jenaer Volkshauses kurz nach 1900 war einer der Hauptgründe Abbes, dem Bognatt zu begegnen, den die Behörden über sozialistische Verkehrstote verhängten.

Wir erinnern uns: Abbe war Universitätslehrer, Professor. In jahrelanger Zusammenarbeit mit dem Mechaniker Karl Zeiß war es ihm gelungen, die Formel für die exakte Bearbeitung optischer Linsen zu finden. Auf dieser Entdeckung Abbes basiert das Unternehmen, das als Karl Zeiß-Stiftung groß wurde und eng mit der Glashütte Schott und Genossen verbunden ist. Abbe war Teilhaber in beiden Betrieben; um zu verhindern, daß nach seinem Tode das Werk kapitalistisch geleitet würde, wendete er es in eine gewissermaßen genossenschaftlich arbeitende Stiftung um mit dem obersten Grundgesetz: „Ich will in der Tat unter scharfer Repression gestellt haben, daß meine Nachfolger niemals sich maßschuldig machen könnten des volkszerstörenden Unfalls, den die Großindustrie darin noch treiben darf, daß sie, um immer mehr Geschäfte zu machen, ohne Rücksicht auf die Folgen für andere, beliebig viele von sonstigen Arbeitsgebieten abzweigt und von ihren Unternehmungen abhängig werden läßt, ohne jenen irgendeine Gewähr für ein dauerndes Unterkommen bieten zu können und ohne auch nur die Verpflichtung anzuerkennen, im ungünstigen Fall zur Erlangung anderen Fortkommens selbst mitzuhelfen zu müssen.“ In den Stijungsbestimmungen finden sich Arbeitszeit und -lohn, Alters- und Hinterbliebenenversorgung usw. genau geregelt. Am Gewinn ist die Arbeiterschaft beteiligt.

Als Abbe nach Jena kam, zählte die Stadt noch nicht 10 000 Bewohner. Heute über 50 000! Das hat die Zeiß-Stiftung aus der Stadt gemacht. In welcher Richtung sich das Wachstum vollzog, zeigen die kulturellen Aufhebungen. Neben der Universität wurde eine Volkshochschule, die dem Bildungsbedürfnis der Arbeiterschaft Rechnung trägt. In der Stadt entstanden Denkmäler, die Jena zu einem der künstlerisch modernsten Orte Mitteleuropas machten. Vor der Zeit des Zeiß-Werks, vor der Wandlung der Universitäts- in eine Industrie- und Arbeiterstadt regte sich auch der künstlerische Geist nur schwach. Die bildende Kunst ist eigentlich erst mit der Gründung des Zeiß-Werks anzugehen, fortschrittlich und frei im Geiste wie dieses und der Sinn der sozialistischen Bewegung, der sich hier äußerte. Abbe selbst wurde ihr erstes Thema. Dem Volkshaus gegenüber steht sein Denkmal. Eine Halle, die von der Balde baute, die der Belgier Meunier mit seinen Reliefs der Arbeit schmückte und die Klingers Abbe-Büste umfängte. Drei Künstler an einem Werk — der kollektivistische Geist des von Abbe geschaffenen Arbeitsverhältnisses hätte sich nicht schöner äußern können; Künstler verschiedener Nation bei einer Aufgabe — ein Symbol für das Jena Ernst Abbes, für seine Rolle in der Geschichte des Sozialismus.

Der Mann am Faden

Ein Boxerroman
Von Heinz Hagemeister

(5. Fortsetzung.)

Eines Tages kam Warden schadenfroh zu Tom. Er überbrachte ihm die Nachricht, mit wem er zu kämpfen habe.

„Was, der Däne Matthes Anders? Kenn ich gar nicht. Was ist das für einer?“ fragte Tom.

„Erstklassig, sage ich Ihnen. Hat sich gegen Mart geharrigt gehalten. Mehr als einmal war Karl Mart dran, zu verlieren. Erst in der zwölften Runde mußte der Däne aufgeben. Niedergeschlagen war er nicht. Bloß vollständig ausgepumpt. Fertige, Mart hatte ihn eben zermürdet.“

Tom fühlte die Feindseligkeit, die aus Warders Worten sprach. Er lachte darum geringschätzig auf. „Na, wenn schon! Dann wird er diesmal runtergehen müssen.“

Er lächelte auch spöttisch, als ihn Hurl ein paar Tage vor dem Kampf stellte. „Sag mal, Angst hast du doch nicht? Daß die Zeitungen jaßeln, die müssen doch irgendwas bringen. Mehr dich nicht dran!“

Sie schrieben von etwas geringen Chancen. Sie hielten es für verfrüht, dem talentvollen Anfänger einen solchen „Kingschuh“ gegenüberzustellen.

Die Zeitungen wurden immer verrückter, fand er. Jetzt schrieben sie schon, daß er fabelhaftes kastanienbraunes Haar hätte. An allen Ditschfäden flüchte er in Borestellung. Der wacklige Kerl da oben sah drohend auf ihn herab. Ihm wurde fast bange vor seiner eigenen Größe.

Tom mußte genau, daß er seine Kämpfe bis jetzt nur durch eine jäh erwachte, tierische Wut errungen hatte. Wut — schön! Wenn sie sich aber einmal nicht einstellen wollte? Er versuchte, durch irgendwelche äußeren Umstände sich in eine künstliche Aufregung zu versetzen. Er suchte herum, aber die Gelegenheit dazu fand er nicht. Warden ließ alles stumm über sich ergehen.

Tom wirft Warden zur Tür hinaus.

Ein klares Gefühl baumte die jungen Bogen. Seine Nervosität ließ ihn an allem und jedem herumzögeln. Manchmal lief er wie ein Tier im Käfig in seinem Zimmer umher. Als er zum fünfzigstenmal den runden Tisch umkreist hatte, öffnete Warden die Tür und streifte Tom untersehtens.

„Scheren Sie sich raus! Können Sie nicht klopfen? Was fällt Ihnen denn ein?“ Tom brüllte wütendbrannt.

Warden hatte sich schon viel mehr gefallen lassen müssen. Woher es kam, daß ihm gerade heute die Galle überließ, wußte er selbst nicht. Er zitterte jedenfalls vor Zorn und wurde freudlos im Gesicht. Er konnte nicht anders. „Ich verbitte mir Ihre Frechheiten! Sie sind nicht unter Ihren Matrosen! Ich bin nicht Ihr Schuhputzer!“

„Was sind Sie denn sonst, Sie Ränneken?“ Tom pflanzte sich breitbeinig vor ihm auf.

„Ich — ich — wenn ich auch Herrn Hurl zuliebe mich Ihrer annehme — ich — bin — ich habe doch im kleinen Finger mehr Bildung als Sie in ihrem ganzen langen Weid.“ prustete Warden hervor. Dabel streifte er wieder verächtlich Tom an der Schulter.

Tom hob den Arm und blies über die Stelle, die Warders spezieller Anzug berührt hatte.

Der Gerechtigkeit machte eine Gebärde, als wolle er sich auf seinen Quacksalber stürzen. Sein erst so rotes Gesicht wurde freideweis.

Toms wachsame Bereitschaftstellung warnte den Kopfenden aber im letzten Augenblick. Es fiel ihm ein, daß in zwei Tagen der Kampf stattfinden würde. Er hob wie ein bißiges Kautier die Oberlippe von seinen gelben verrotteten Zähnen und zählte Tom höflichst zu: „Wimmel, ungeschliffener Fiesel Sie! Kommen Sie erst mal an einen richtigen Bogen.“

Belmache wollte er sagen: „Ihre Siege hatte Herr Hurl schon im Vertrag.“ Besann sich aber noch; denn dann war's mit Herrn Hurl und überhaupt mit der ganzen Bogenerei für ihn aus. „Matthes Anders wird Ihnen schon zeigen, was ihre ganze Holzerei wert ist.“

Tom brüllte: „Run ist's aber genug!“

Er packte den ungeschliffenen Warden mit seinen Eisenarmen, als wolle er ihn erdrücken. Mit dem Fuß stieß er die nur angelehnte Tür auf und trug den hilflosen bis zum Küreneingang. Mit der Linken hielt er ihn fest am Anzug gepackt. Mit der anderen Hand riß er die Tür auf und schubte Warden hinaus.

„Wenn du dich noch einmal bei mir sehen läßt, schmeiß ich dich die Treppe runter. Flüße, sonst passiert was!“

Die letzte Aufforderung war überflüssig. Warders Beine ließen vom selbst. Er sprang auf einen Omnibus und fuhr zu Hurl, der wie immer majestätisch im Admiralspalast thronete.

„Was ist denn mit Ihnen los, Mensch?“ Hurl war etwas ärgerlich, weil er gestört wurde.

„Mich — ich — hinausgeworfen hat er mich. Dieser Matrose — dieser Bengel — Einfach hinausgeworfen!“

„So?“ — Hurl fragte so selbstverständlich ruhig, als habe ihn Warden irgendeine gleichgültige Sache gemeldet. Er bemerkte anscheinend gar nicht, daß der andere bis aufs Blut gereizt war. „Wissen Sie mein Auto vorfahren, wir werden mal mit ihm reden.“

Warden machte unwillkürlich eine tiefe Verbeugung und taumelte zur Tür hinaus.

Tom umkreiste immer noch seinen runden Tisch, als Hurl eintrat. „Was ist dir denn über die Leder gestochen, mein Junge?“ fragte Hurl etwas schärfe. „Herr Warden ist in meinem Auftrag bei dir. Du vergißt, daß du zu gehorchen hast.“

Diesmal war Tom so in Fahrt, daß selbst Hurls Augen ihn nicht bändigen konnten. Er blieb jäh stehen.

„Was habe ich? Gar nichts habe ich. Ich sage Ihnen das eine, kommt mir dieser dreieckige Schmierfink noch einmal unter die Knochen, mache ich Kloppele aus ihm.“

„Herr Warden sitzt unten im Auto, gleich wird er hier oben sein und — — — dich anständig betrauen. Versteht du?“

„Nicht werd' ich. Den Teufel werd' ich tun!“

„Run, wir werden ja sehen, was du tun wirst.“ Hurl drehte sich um ohne eine weitere Antwort abzumachen. Es erfolgte auch keine. Nur irgendein schwerer Gegenstand wurde auf den Fußboden geschmettert.

Der Erfahrene sah die Wunden vor sich hin. Das hatte dem Jungen in den letzten Tagen gefehlt. Noch bis zum Kampf ein weiteres vernünftiges Beisammensein mit Warden, und er war reif. Hurl wollte die aufregende Medizin für seinen Mann in die Bohren und Nierengelen. Warden streifte. Er hatte Wuttränen in den Augen.

„Ich kann es nicht mit meiner Ehre vereinbaren, mich von diesem Menschen weiter seelisch mißhandeln zu lassen.“ schrieb er.

„Sie weigern sich, meine Aufträge auszuführen? Das ist etwas neues, Herr Warden. Ich werde die Konsequenzen ziehen, so leid es mir um Sie tut.“

„Verlangen Sie, was Sie wollen. Sie wissen, ich gehe für Sie durch's Feuer. Aber noch einmal zu Matthes hin —!“

Herr Hurl zückte die Brieftasche. „Sie sind eine brauchbare Kraft, lieber Warden.“ sagte er dabei.

Warden schluckte und stotterte. In Gedanken erlebte er noch einmal alle Kränkungen, die er erlitten hatte. Er wogte sie gegen die Scheine ab, die ihm Hurl hinhielt, schloß die Augen und griff zu. Das Auto fuhr mit Hurl zurück in den Admiralspalast. Langsam ging Warden die Treppe hinauf.

Tom hat gewonnen.

Tom Matthes hatte gewonnen. Der gefürchtete Däne Anders war beslegt. Die Zeitungen haben Bogen und Manager in den Himmel. Tom schwoll der Kampf gewaltig. An jeder Strohnacke war sein Bild zu sehen. Wo er ging und stand, bildete sich eine tiefe Menschenansammlung um ihn. Er hielt sich für den wichtigsten Mann der Welt. Den Faden seines Geschicks, an dem Herr Hurl, der kalte Geschäftsmann, den Ahnungslosen zog, fühlte er auch nicht mehr, sondern er dachte mehr mit Warden zu tun hatte. Der wohnte zwar noch neben ihm, aber Tom sah ihn kaum und sprach überhaupt nicht mit ihm.

Tom hatte einige Tage Ruhe. Hurl hatte ihm auch ausdrücklich erlaubt, abends auszugehen. In kurzer Zeit sollte das Training fortgesetzt werden, denn Hurl hatte für Tom den deutschen Schwergewichtmeister Karl Mart herausgefordert. Der erforderliche Geld-einsatz war bereits beim Bogenverband hinterlegt worden.

Einige Zeitungen gaben Tom gute Chancen, andere dagegen hielten diese Herausforderung für einen unverantwortlichen Leicht-sinn.

4. Kapitel. Heil dir im ... und eine Frau.

Zwischenakt.

Hurl sah in seinem eleganten Junggesellenheim dem Manager des Schwergewichtmeisters Karl Mart gegenüber.

„Das sollte wohl nicht so schwierig sein, den Mart statt zum Trainieren auf den Bummel zu schicken. So ein Mann braucht schließlich etwas Zerstreuung und — was weiß ich schließlich ein Bogen davon, wo er es anfangen oder enden lassen soll?“

WAS DER TAG BRINGT.

Ein Selbstmordarchiv.

Die Augsburger Stadtbibliothek hat die „Selbstmordbibliothek“ des Journalisten Hans Kolt erworben. Die Sammlung umfaßt nicht weniger als 4000 Schriften, die sich sämtlich mit dem Gedanken des Selbstmordes befassen, und geht bis ins 18. Jahrhundert zurück. Der Stadtrat will mit dem Ankauf der Sammlung die Gründung einer Forschungsstelle verbinden, die dem Kampf gegen den Selbstmord gewidmet sein soll.

Eine rührende Geschichte.

Bombay lag eine Stunde weit hinter mir. Ich ging am Saume des herrlichen Palmengartens von Mohim dahin, aber ich sollte nicht lange einsam bleiben. Bunte Gestalten tauchten plötzlich auf, wogende Gewänder, wehende Schleier. Eine große Menge Menschen drängte sich zu Verkaufsbuden, die vor dem Eingang zu einem mohammedanischen Friedhof aufgeschlagen waren. Hunderte von Müttern mit Hunderten von Kindern, großhäufig und zartgliedrig Sie trugen Blumen und strömten in den Friedhof. Ein Grab ist es, dem alle diese Besuche und diese Blumen gelten. Ein schlichtes Grab.

Die Mütter zeigen es ihren braunen Kindern mit Silberfettchen an den zarten Gelenken, oft als einziges Bekleidungsstück und die Kinder sehen drein, wie Kinder, denen man ein Vorbild zeigt. „Wer war dieser unergiebliche Sohn?“ fragte ich bei erster Gelegenheit. „Was hat er so großartiges getan, daß er von allen



Freitag, 17. Januar.

Berlin.

- 16.05 Theodor Kappeler: Käsegen, das Maleroriginal.
- 16.30 Unterhaltungsmusik.
- 17.30 Mit Karhol und Bruma durch Berlin. (Gespräch zwischen dem Pressechef der Berliner Verkehrsbetriebe A.-G. W. Möbus und einem Straßenbahnfahrer.)
- 18.00 Jugendstunde.
- 18.30 Otto Flaks liest aus eigenen Werken.
- 19.00 Chorgesänge. (Berliner Liedertafel.) (Dirigent: Musikdirektor Max Wiedemann.)
- 19.30 Das neue Buch.
- 19.40 Programm der Aktuellen Abteilung.
- 20.00 „Improvisierte Erzählungen.“ Mitw.: F. A. Angermayer, Ernst Weil, F. C. Weiskopf, Carl Zuckmayer. Ltz.: Edlef Köppen.
- 21.00 Ouverturen. Dirigent: Bruno Seidler-Winkler.
- Nach dem Abendmahl: Trocken-Ski-Uebungen.
- Anschließend: Sportnachrichten.
- 22.30 Abendunterhaltung.

Königswesterbausen.

- 16.00 Schulrat Krausler: Die Last der Abteilungen in ländlichen Schulen.
- 16.30 Von Leipzig: Nachmittagskonzert.
- 17.30 Gespräche über Musik (Arbeitsgemeinschaft). (Prof. Dr. Hans Mersmann.)
- 18.00 Min.-Rat Weid: Bäuerliche Produktionsleistung und Berufsausbildung.
- 18.30 Englisch für Fortgeschrittene.
- 18.55 Ob.-Sied.-Dir. Worm: Wäckerel und Strickerel (I).
- 19.20 Wissenschaftlicher Vortrag für Ärzte.
- 20.00 Passagen zur Symphonie domestica von Richard Strauss. Paul Wittgenstein, Flögel, Berl. Fankorchestra. Dir.: Bruno Seidler-Winkler.
- 20.30 Von Breslau: „Herr Peter Sauter“. Ein Schmelzspiel von Andrea Grafhous. Erneuert und für den Funk bearbeitet von Hans Christoph Kaerzel.

Der kleine nervöse Pechthold mit den feindlichen Bewegungen und den schmalen Frauenhänden antwortete beifällig: „Gewiß geht das, gewiß. Man sollte denken, es ist gemeint, was ich da mache, aber es ist nicht so, es ist nicht so. Ich muß als Manager auch an die Zukunft meines Mannes denken. Karl Mari wird alt. Da muß ich zusehen, daß noch schnellstens die Geld für ihn bereinkommt.“

Hurl lächelte über das nervöse Geschwätz Pechtholds.

„Ja, Herr Hurl, aber ...“ redete er schon weiter.

„Aber?“ Hurl machte ein erstauntes Gesicht.

„Herr Hurl, Geschäft ist Geschäft. Die vorgeschlagene Summe ist schließlich ganz annehmbar. Aber — bedenken Sie die Geldentwertung! Damit geht es schneller und schneller. Wenn in drei Wochen der Kampf ist, habe ich möglicherweise schon an Auslagen für die Extragagen und Summeleien Karls mehr ausgegeben, als ich dann noch bekomme.“

Hurl sah ihn abwartend an.

Pechthold kniff die Augen zusammen. Sollte er betteln? Bockhaft! So ganz hätte für den da war er doch nicht. Richtig, der große Geldmann, der geriebene Sportmacher konnte ihn geschäftlich zermalmen. Augenblicklich aber brauchte er Pechthold immer noch. Das mußte man ihm beibringen.

„Unglaublich,“ begann er, „was der Mart trotz seines vorgerückten Alters noch leisten kann.“

Hurts Lippen zuckten leise bei dieser Versicherung.

„Ich will nur damit sagen, Herr Hurl, manchmal kann es anders kommen als man denkt. Wenn er richtig losgeht? Er hat doch 'ne ganze andere Erfahrung als Ihr Junge, nicht wahr? Wenn man ihn nicht zurückhalten kann?“

Hurl machte eine abwehrende Handbewegung.

„Lieber Pechthold, ich bin ganz Ihrer Meinung, da bedarf es doch keines Wortes. Ich bin selbst Geschäftsmann. Also wir verlieren den heutigen Dollarturz. Zu diesem Werte bekommen Sie nach dem Kampfe den Rest.“

Er nahm aus seiner Jauchertasche ein paar anständige Scheine und reichte sie dem anderen. Während sie Pechthold darstautte, fragte Hurl langsam: „Ihr Mann hat doch kein Mißtrauen?“

Pechthold legte mit der Hand durch die Luft und lachte kurz.

„Ich bitte Sie! Diese bärenstarken Menschen sind doch dämlich wie die Hammel. Wenn ich Mart lenken w'll, lenke ich ihn. Die steht's denn mit Ihrem Matthes? Ist der schlauer?“

Hurl wich aus. „Im Ring ist der Gold wert.“ Er lächelte. „Sie haben doch gesehen, wie er mit dem Dänen losging?“

„hm, schon, schon — aber sagen Sie ehrlich: das stimmte doch auch nicht ganz?“

Hurl wurde kühl. „Ich bitte Sie, war etwas an dem Kampf auszu sehen?“

„Du verdammter Gauner, Mart haut ihn heute noch zu Bret, wenn ich nicht bremse,“ dachte Pechthold. Sein Gesicht zeigte ein devotes Lächeln.

„Also — kein Wort zu den Bägern, Pechthold. Machen Sie Ihre Sache gut. Sie wissen, es ist noch niemanden zum Schaden gemessen, wenn er mit mir gearbeitet hat.“

„Natürlich, Herr Hurl, wir Manager müssen uns gegenseitig unterstützen. Und was ich noch bemerken möchte, wie ist das mit den Punktrichtern? Daß die uns keinen Strich durch die Rechnung machen?“

(Fortsetzung folgt.)

Müttern, Hindus sowie Mohammedanertinnen, in gleicher Weise verehrt wird?“

Es war Mohammed, erfuhr ich, ein zehnjähriger Bauernsohn. Sie hatten ein kleines Gütchen, er und seine trante Mutter, die er pflegen mußte, denn sie konnte das Bett nicht mehr verlassen.

„Mich dürstet, mein Sohn, geh' und bring mir etwas zu trinken,“ sagte sie eines Abends. Die Mutter dachte, er werde aus der Zisterne Wasser holen, aber Mohammed ging in den Stall, um die Kuh zu melken. Die Kuh pflegte bereits der Ruhe und war nicht wenig erstaunt, daß man um diese Zeit sie zu führen kam. „Runuh,“ sagte sie, als Mohammed sich abplagte, sie zu melken, aber Milch gab sie keine, denn sie wollte dertel nächstliche Gewohnheiten keinesfalls einführen. Mohammed holte Wasser aus der Zisterne, das er in einen Becher goß und seiner Mutter reichte. Aber die Mutter war längst eingeschlafen und rührte sich nicht. Mohammed, den Becher in der Hand, wartete, wartete ...

Die Fenster Scheiben färbten sich blau. Die Geräusche erstarrten. Die beiden Hauseibecken trocken kreuzweise über die Wand. Ein großer heller Stern schien herein. Eine Schlange raschelte am Laub, ein fliegender Hund schlug an das Fenster. Die Mutter schließ. Welche Tünde das distimilige Schlummerlied der Zikaden herein. Und immer sah der Stern wie eine goldene Nachtkerze herein, die nicht erlischt, solange es dunkel ist, aber es war gar nicht so lange dunkel. Die Bläue der Fenster Scheiben wurde blauer und blauer und die Eibecken schossen wieder über die Wand wie grüne Blitze. Ein fahles Licht drang herein und die stürmische Kuh machte wieder Runuh, so laut und so lange, daß die franke Mutter daran erwachte. Als sie ihre Augen öffnete und ihren Sohn mit einem Becher vor ihrem Bette stehen sah, fragte sie erstaunt: „Was lust du hier, mein Sohn?“

„Ich habe dir nur Wasser gebracht,“ sagte er traurig, „die Kuh hat keine Milch geben wollen.“

Jetzt erst erinnerte sich die Mutter an den vergangenen Abend. „Willst du mir sagen, daß du die ganze Nacht vor meinem Bett gestanden und gewartet hast?“ „Das ist doch ganz selbstverständlich,“ antwortete der Sohn. „Du konntest ja jeden Moment erwachen und zu trinken wünschen.“

„Alle drei Millionen Indiens sollen es wissen und nimmer vergessen was du für ein guter Sohn bist,“ sagte die Mutter und die Verheilung der tranken Frau ging in Erfüllung. Seine Tat ist heute allbekannt und unvergessen in allen indischen Ländern und es ist hohe Zeit, daß man auch hier von der Geschichte erfährt.

he. he.

Ein Haitisch mit zwei Köpfen.

Fischer von Seabright in New Jersey haben einen jungen Haißich gefangen, der zwei Köpfe und zwei Schwänze hat. Es ist dies das erste Mal, daß man bei einem Hai eine solche Unnormalität beobachtet hat. Der Hai wurde an das New-Yorker Aquarium gesandt.

Die Mundharmonika in USA.

Im vergangenen Jahre sind in Amerika über 3400 Tausend Mundharmoniken — zur Mehrzahl aus Deutschland — eingetroffen. Nach der Berechnung eines amerikanischen statistischen Bureau genügt diese Menge, um jedes amerikanische Kind mit einem solchen Instrument zu versehen, das auch in der Tat fast überall zu finden ist, wenn auch nicht zur reinsten Freude der Eltern.

~ Sport und Spiel ~

Massenfelder beim Hallensportfest am Sonntag.

Der Schlußtritt unter die Vorbereitungen zum Arbeiter-Hallensportfest am Sonntag, 19. Januar, im Sportpalast, ist gezogen, morgen werden bereits die Auswärtigen eingeholt. Der Arbeitersport morcht! Darüber gibt's keinen Zweifel!



Beim letzten Hallensportfest! Auch am Sonntag, dem 19. Januar, werden wieder die Läuferinnen beim Arbeiter-Hallensportfest im Sportpalast die Aufmerksamkeit aller haben. Anfang 15 Uhr.

und darf es keinen geben. Die ungeheure Beteiligung in den einzelnen Disziplinen ist ein ehrender Beweis dafür. Der 1000-Meter-Lauf der Männer hat 93 Rennungen, die 60 Meter Hürden 48 und der 3000-Meter-Lauf 64. Den 60-Meter-Lauf bestreiten 104 Frauen, 144 Jugendliche und 254 Männer. Und nun erst die Stafetten. Die olympische Jugendstafette weist 30 Mannschaften auf, bei den Frauen sind hier die 6 besten Mannschaften eingeladen worden, 29 Männermannschaften kämpfen um den Sieg der 4x400-Meter-Stafette. Die 10x50-Meter-Pendelstafette vereinigt 21 Jugend- und 46 Männermannschaften. Den Clou des Tages bilden jedoch die 10x1-km, die 10x2-Rundenstafetten. Nicht weniger als 24 Frauen- und 53 Männermannschaften werden miteinander im Kampf stehen.

Im Handballspiel Magdeburg-Berlin ist ein weiterer Höhepunkt des Festes zu erwarten.

Geschäft ins Programm eingereichte Sondervorführungen und musikalische Darbietungen sorgen für angenehme Abwechslung. Einlaß für Teilnehmer ist ab 11 Uhr. Für Zuschauer ist der Sportpalast ab 14 Uhr geöffnet. Keiner sollte sich den Besuch des großartigen Hallensportfestes der Arbeitersportler entgehen lassen.

Hallensportfest — Funktionäre!

Alle Kampfrichter, Funktionäre und Ordner müssen Sonntag unbedingt um 10 Uhr im Sportpalast sein. Ausgenommen diejenigen, die um 8 Uhr bestellt sind. Fritz Leutloff.

Eishockey.

Rückspiel BSC.—Japan 12:2.

Auch in dem getriggen Rückspiel mußten die japanischen Eishockeyspieler wieder eine hohe Niederlage einstecken. 12:2 für den Berliner Schlittschuh-Club lautete zum Schluß das Resultat.

Die kleinen Japaner zeigten wieder durch ihren großen Eifer. Mit dieser Mannschaft werden sie aber gegen einen Gegner wie den BSC. nie eine Chance haben. Der einzige Mann von wirklichem Format ist ihr Mittelstürmer Shoji; in einem famosen Alleingang schob er im zweiten Drittel das zweite Tor, nachdem kurz zuvor sein Klubkamerad Inaba den ersten Treffer erzielt hatte. Das Berliner Sturmtrio Jaenide-Ball-Brück machte gestern seinem Namen wieder alle Ehre. Zu ihrer körperlichen Überlegenheit über die Gäste kam die bessere Lauftechnik und nicht zuletzt die viel größere Stockstärke. Schon im ersten Spieldrittel ließen für den BSC. fünf Tore. A. Ball schob viermal und Jaenide einmal erfolgreich. Das zweite Drittel sah dann die Berliner mit 10:2 Toren weiter in Front. Die Torhüter waren Jaenide (4) und Brück (1). Im letzten Drittel konnten Brück und Ball für den BSC. noch je einmal den japanischen Goalhüter überwinden.

Skispringen bei Beleuchtung.

Die Idee, Skispringen bei elektrischer Beleuchtung zu veranstalten, ist nicht neu, wurde auch schon in die Praxis umgesetzt bei einem Sprunghügel in der Nähe Stockholms. Lange dauerte das Vergnügen jedoch nicht, denn es stellte sich schnell heraus, daß die Springer durch die Blendwirkung der Bestrahlung recht unangenehm behindert wurden und in Gefahr kamen. In diesem Winter sind die Versuche wieder aufgenommen worden, und zwar auf der Ribitsu-Schanze bei Oslo, wo eine holländische Inflationsfirma damit beschäftigt ist, die Beleuchtungseffekte so zu regeln, daß die Gesamtanlage in ein gleichmäßiges weißes, nicht blendendes Licht getaucht ist, damit vor allem die Akteure in ihrer Tätigkeit nicht beeinträchtigt werden. Die Bestrahlung soll auch schon zur Zufriedenheit funktionieren, es fehlt nur noch eines, der Schnee, der sogar in Norwegen recht rar ist. Sobald sich der weiße Segen in genügender Menge eingestellt hat, wird man bald aus Oslo von regelmäßigen Abendskispringen hören.

Arbeiterschach.

Im Mannschaftsturnier treffen in der D-Gruppe, dritte Runde, am Sonntag, dem 19. Januar, folgende Mannschaften zusammen:

Friedrichshain II gegen Friedrichsfelde I. Votaf Albrecht, Straßmannstr. 42. — Kreuzberg II gegen Weißensee II. Krepp Plamser 75/76. — Prenzlauer Berg II gegen Pantow I. Bolmer, Senefelderstr. 9. — In der C-Gruppe: Treptow II gegen Westend II. Döhling, Eisenstr. 100. — Wedding II gegen Mitte II. Herme, Müllerstr. 26.

Resultat der 2. Runde: Westend II gegen Wedding II. 6½:3½. — Mitte II gegen Treptow II. 4½:3½.

Beginn aller Wettkämpfe um 10 Uhr. Zum Spielleiter ist Engel gewählt; Resultate sind an seine Adresse: Berlin-Weißensee, Sedanstr. 86, zu richten. — Die Kunde der A-Gruppe am 26. Januar fällt des Kreistages wegen aus und wird am 2. Februar gespielt. — Sonnabend, 18. Januar: Obsteufung bei Krepp, um 20 Uhr. — Anfragen in allen Vereinsangelegenheiten an G. Weinsteil, Berlin E. 59, Plamser 41.

Dreckbahnrennen!

Wie ein Vierzehnjähriger es sah, beschrieb und zeichnete.

Ein 14-jähriger Freund unseres Blattes, der kürzlich England besuchen konnte, schickt uns von einem dort abgehaltenen Dirt Track Racing einen Bericht, der ein gänzlich unvorhergesehenes Gemälde erkennen läßt.

In South Norwood in England sah ich zum ersten Male ein Dirt Track Racing. Dirt Track Racing bedeutet wörtlich überfetzt Dreckwegrennen, es ist ein schnelles, aber gefährliches Motorradrennen. Es geschieht auf ebener, kreisförmiger Bahn, die aus loser Schlacke besteht. Kommt ein Fahrer vorbeigefahren, so legt er sich schräg zur Seite. Da das Hinterrad auf der losen Schlacke keinen Halt findet, rutscht es schräg zur Seite und der Fahrer hat eine Kurve gemacht. Das Rad hinterläßt eine dicke Staubwolke, die oft bis ins Publikum springt. Beim Ausfahren kann der Fahrer leicht stürzen und gefährliche Folgen davontragen. Der Kopf ist mit einer Sturzhelme verdeckt. Die Augen sind durch starke Brillengläser geschützt, und der Mund ist durch eine Maske geschützt, um das Staubschlucken zu verhindern. Die Beine sind ebenfalls mit einem Panzer versehen und einem Eisenschuh. Der Fahrer hält immer ein Bein bereit, um sich beim Rutschen wieder abzustützen.

Vor Beginn eines Rennens stellen sich die Fahrer auf, 4 oder 5 Mann, und werden angepöbeln. Da sie zuerst ungleiches Tempo haben, fahren sie eine Ordnungsrunde, in der sie sich nebeneinander in einer Reihe ordnen. Sobald sie an die Startlinie zurückkommen, beginnen sie zu rennen und werden durch Heruntergeschlagen einer Fahne und einen Schuß gestartet. Sind die Fahrer nicht genau in einer Reihe gestartet, so ist es ein Fehlstart, und zwei hintereinander aufgestellte Fahrer in ungefähr 20 Meter Abstand geben den Fahrern durch Schwingen einer roten Fahne das Zeichen zum Halten, und der Start muß wiederholt werden. Die Fahrer sind durch bunte Klappen gekennzeichnet. Nach der zweiten Runde hält der Starter eine gelbe Fahne hoch, die die letzte Runde, den Endspurt, anzeigt. Der Sieger wird durch Heruntergeschlagen einer Fahne und einen Schuß gestoppt.



Die nächsten Fahrer werden nur durch Heruntergeschlagen einer Fahne gestoppt. Nach dem Rennen reichen sich der Sieger und sein guter Partner die Hand.

Autosport am Verfassungstage.

Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, hat das preussische Handelsministerium bei den großen automobilistischen Verbänden angeregt, bei der Aufstellung ihrer Sportprogramme für 1930 auch Veranstaltungen anlässlich der Feier des Verfassungstages vorzusehen, wie auch entsprechende Anregungen bei den ihnen angeschlossenen örtlichen Vereinigungen zu geben. Es hat ferner erlucht, die Klubs in ihren diesbezüglichen Bestrebungen zu unterstützen und mit den örtlichen automobilistischen Vereinen Fühlung zu nehmen, um auf diese in geeigneter Weise einzumirken.

Eine aktive Traberbilanz hat Deutschland 1928 zum erstenmal gehabt. Im Jahre 1929 wurden 60 Traberpferde ausgeführt und nur 12 eingeführt.

Wintersportolympia 1931

Die Arbeitersportler im Märzzusatz.

Der erste Teil des 2. Arbeiter-Olympias besteht aus den winterportlichen Wettkämpfen, die im Februar 1931 in Märzzusatz stattfinden. Zur endgültigen Vorbereitung des Programms, dessen Durchführung und Einteilung, hielt der Internationale Fachauschuß für Winterport in Märzzusatz eine Sitzung ab. Vertreten waren die Fachauschussmitglieder Rinne-Finnland, Hüttenegger-Oesterreich, Rejzner-Tschechoslowakei, Bühren-Deutschland. Als Vertreter des Aktionsausschusses: Goffig-Treptow und Voibogen-Wien. Die wichtigsten Beschlüsse sind:

Das Wintersportolympia findet vom 5. bis 8. Februar 1931 mit allen seinen Wettkämpfen in Märzzusatz statt.

Beim Paarskilaufen sind auch gemischte Paare zulässig. Eishockey, zu dem jedes Land eine Mannschaft stellen kann, wird mit der Scheibe gespielt. Für Wettspiele können Städtemannschaften gemeldet werden.

Als Sondervorführung werden Wettkämpfe in Eishockey gezeigt.

Beim Kunstlaufen muß jeder Läufer fünf ausgelagerte Figuren aus der internationalen Wettkampfordnung laufen. Außerdem drei Minuten Kürlaufen. Jedes teilnehmende Land hat mindestens einen Kampfrichter zu melden.

Für den Eisschnelllauf wurden folgende Strecken beschlossen: 500, 1500, 5000 und 10.000 Meter.

Die Langlaufstrecken für Sportlerinnen betragen 4 und 6 Kilometer.

Die Länge der Rodelbahn beträgt 3 Kilometer.

Beim Mannschaftsskilauf besteht jede Mannschaft aus drei Läufern, die geschlossen das Ziel passieren müssen. Erfahrläufer sind nicht zulässig.

Teilnahmeberechtigung. Jedes Land kann für jeden Lauf zehn Läufer und fünf Springer melden. Für den Mannschaftsskilauf sind von jedem Land drei Mannschaften zugelassen. Oesterreich ist berechtigt, für jeden Wettkampf die doppelte Zahl zu melden. Die Teilnahme am Rodeln und Eislauf ist unbegrenzt. Für Eishockey kann jedes Land eine Mannschaft stellen.

Rechtschluß für alle Wettkämpfe ist der 20. Januar 1931.

Das Schiedsgericht für die Läufe, das Springen und Rodeln besteht aus je einem Vertreter von Finnland, Oesterreich, Tschechoslowakei-Prag und Deutschland. Als Vertreter des Fachauschusses Rejzner, Tschechoslowakei-Kauflig. Das Schiedsgericht für den Eislauf besteht aus je einem Vertreter von Lettland, Oesterreich und Deutschland.

Der Fachauschuß beschäftigt die auf seinen Wunsch umgeänderte Sprungbahn und die vorgegebenen Vaustrassen. In einer gut besuchten Vertrauensmännerversammlung der Sozialdemokratischen Partei in Märzzusatz, in der die Mitglieder des Fachauschusses, sowie der Präsident der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationalen, Dr. Deutsch-Wien, und der Vorsitzende des Kreises Niederösterreich im Arbeiter-Turn- und Sportbund, Rüdiger-Wiener-Neustadt, über die Wichtigkeit der Veranstaltung referierten, wurde durch Vertreter der Partei und der Stadtverwaltung die vollste Unterstützung der Arbeiterschaft von Märzzusatz zugesagt.

Im Arbeiter-Hockey ruht am Sonntag des Hallensportfestes wegen der Spielzeit. Zum Austrag kommen nur zwei Gesellschaften, bestritten von den Mannschaften Reußkoll II—Nordring II, um 10 Uhr, und Reußkoll II—Tennis-Rot II, um 8½ Uhr, im Reußkoll-Stadion, Platz 6. Schiedsrichter stellt Mariendorf.

„Tennis-Rot“ in Weißensee. Weil in den nächsten Wochen bekannt sein muß, für wieviel Spieler die Abteilung Spielgelegenheit für den Sommer beschaffen muß, bitten wir heute noch einmal alle Interessierten, sich sobald bei Paul Kraft, Weißensee, Berliner Allee 108 III., anzumelden.

Bundesneue Vereine teilen mit:

Kommunisten „Die Roten Freunde“, Zentrale Wien. WM. Charlestown: Freitag, 17. Januar, 20 Uhr, Sportstr. 36. Sonntag: „Amerikafahrt“. — Jugendgruppe Humboldt: Freitag, 17. Januar, 20 Uhr, Post- oder Wiesenstraße. Vortrag: „Aus der Grenzschicht“. — Fußballvereine: Freitag, 17. Januar, 20 Uhr, Preiser Str. 27. Schiedsrichter der West (Mittelschicht). — WM. Sonntag: Freitag, 17. Januar, 20 Uhr, Eisenstr. 3. Literaturabend. — WM. Freitag: Freitag, 17. Januar, 20 Uhr, Preiser Str. 27. Eishockeyabend. — Gruppe Veronesius Berg. Sonntag, 19. Januar, 19 Uhr, nach dem Hohenhausenberg. Abfahrt mit dem Bus 8:04 Uhr ab Charlottenhof. — Votagegemeinschaft: Montag, 20. Januar, 20 Uhr, Frankfurtstr. 207. Technische Fragen. — Walfanggemeinschaft: Montag, 20. Januar, 20 Uhr, Wangenstr. 18. Kemitas.

1930. Nach Mitteilung des technischen Beiratsausschusses treten alle Mitglieder in Sportkleidung zum Clubabend im Sportplatz pünktlich 14½ Uhr an. Eintrittskarten zum Clubabend für 75 Pf. und 50 Pf. sind noch in der Geschäftsstelle der DSOB, Berlin SO, 18. Lindenberger Str. 3, zu haben. — West. West. Sportklubmitglieder treffen sich Sonntag, 14 Uhr, am Bahnhofsplatz, Wohnung Veronesius Berg. Sonstige gemeinsame Besuche mit der Ferien Sport- und Kulturvereinigung zum Sportplatz. — Vereinigungsbewegung Montag, 20. Januar, 19½ Uhr, im Gefängnis der Straße Veronesius Berg. Mitglieder treffen sich Sonntag, 18. Januar, bei Paul Kraft, Weißensee, Eisenstr. 3, 19½ Uhr. Nach dem Unterhaltungsabend. — West. Sonntag, 1. Sonntagabend am 18. Januar, um 20 Uhr, im Restaurant „Eisenstr.“, Wohnung Veronesius Berg. Eintrittskarten nur im Vorverkauf beim Deutschen Sportklub, Hermannstr. 25, Berlin. — Rubensverein Veronesius Berg. Treffpunkt der Mitglieder zum Clubabend am Sonntag, dem 9. Januar, 19½ Uhr, Eishockey-Club. — West. Sonntag, 18. Januar, 19 Uhr, Eishockey, Reußkoll, Nordring, 14.

Koffein und sportliche Leistungen.

Versuche an der Hamburger Universität.

Mit Unterstützung der Rotgemeinschaft der deutschen Wissenschaftler unternahm das Pharmakologische Institut der Hamburgischen Universität im Sommer des vergangenen Jahres sehr gewissenhaft durchgeführte Versuche, die möglichst einwandfrei die immerhin umstrittene Einwirkung des Koffeins auf den Sportmann klarstellen sollten. Dabei wurden alle bisherigen Versuche mit Koffein beim Hundertmeterlauf bestätigt. Bei diesem Kurzlauf kommt es in der Hauptphase auf eine augenblickliche, erhebliche Arbeitsbereitschaft für den Bruchteil einer Sekunde an, bei der Ermüdungserscheinungen muskulärer oder nervöser Natur keine Rolle spielen.

Besonders anders war es schon bei Versuchen mit Radfahrern. Die Versuche wurden hier am sogenannten Ergometer durchgeführt, um die geleistete Arbeit des Fahrers leicht und sicher in Meterkilogramm umrechnen zu können. Die Versuchsperson war eine den Wettkampftyp darstellende geübte Person, die in den vorhergehenden Jahren alkohol- und nikotinfrei wie auch koffeinfrei geleistet hatte. In den mannigfaltigsten Stadien wurde der Ablauf der Ermüdung beobachtet. Dabei ergab sich folgendes:

Bei einer Gabe von 400 Kubikzentimeter warmen Bohnenkaffees zwei, drei Minuten vor Beginn des Radfahrens stieg die Leistung von 59 auf 67, also um 8 Minuten. Dadurch wurde auch die Gesamtarbeit vergrößert, nämlich von 48.105 auf 58.031 Meterkilogramm.

Gebens war die Dekonomie der Arbeit etwas günstiger, indem unter der Einwirkung des warmen Bohnenkaffees nicht mehr 13,9, sondern nur noch 13,4 Kalorien für eine Umdrehung des Rades verbraucht wurden. Nun war man sich bei diesem Versuch selbstverständlich darüber klar, daß das Kaffeetrinken eine gewisse psychische Wirkung ausübt; ist es doch bekannt, wie manche Leute nichts unternehmen können, ehe sie nicht „etwas Warmes im Weide haben“. Deshalb gab man der Versuchsperson Koffeinsprigen, um sich jedoch gegen alle Eventualitäten zu schützen, wechselte man — der Versuchsperson völlig unbekannt — Koffein mit Kochsalzlösungen ab. Aber auch hier ergab sich eine bessere Gesamtleistung nach der Kaffeinjektion hin. Hier die Einzelheiten: Die Zeitdauer des Radfahrens konnte von sonst 73 auf jetzt 78, also um 5 Minuten gesteigert werden. Die Gesamtleistung stieg von 68.024 auf 74.950 Meterkilogramm. Auch die Zweckmäßigkeit der Arbeit besserte sich pro Radumdrehung von 12,3 auf 11,9 Kalorien.

Danach vermochte also das Koffein, gleichgültig in welcher Form, die Ermüdung des Willens und des Herzens hinauszuzögern; in dem Versuchsfall um heiläufig 3 bis 4 Proz. Die Hauptwirkung des Kaffees bestand in einer Abnahme der Müdigkeit, wodurch die Versuchsperson eine längere Arbeitsleistung durchzuhalten imstande war. Soweit die ergosten, arbeitserleichternden Wirkung des Koffeins, die in den Versuchen von Prof. Bornstein durchgeführten Versuche.

Die Falscher als „Freiheitkämpfer“.

Erklärung der georgischen Parteien zum Tschernomozin-Prozess

Das georgische Pressebüro in Berlin veröffentlicht im Namen aller georgischen politischen Parteien, die in der konstituante der unabhängigen demokratischen Republik Georgien vertreten waren, folgende Erklärung:

Die Aussagen der Angeklagten im Tschernomozin-Prozess und ihre Wiedergabe in der Presse erwecken den Eindruck, als ob die angeklagten Georgier Karumidse und Sabathieraschwilli die verantwortliche Führung der georgischen Freiheitsbewegung darstellen oder wenigstens ihr angehören. Demgegenüber sei folgendes festgestellt: Die georgische Freiheitsbewegung hat nur eine wirkliche berufene und verantwortliche Führung: die georgische nationale Regierung, die, nach der gewalttätigen Unterjochung Georgiens durch Sowjetrußland (1921), unter dem Vorherrschaft des Präsidenten Jordania im Pariser Exil lebte. Mit dieser einzigen, auf der demokratischen Grundlagel basierten Führung haben die stark rechtsradikal eingestellten Angeklagten sowie ihre sonstigen Parteianhänger, die alle eine völlig einflusslose Gruppe darstellen, nicht das Geringste zu tun. Ebenfalls haben sie zu tun mit dem offiziellen und verantwortlichen „Unabhängigkeitskomitee Kaukasus“, das sich aus den Vertretern der vom Sowjetimperialis mus vertriebenen Regierungen der kaukasischen Völkerepublik zusammensetzt.

Die georgische nationale Regierung sowie alle sie unterstützenden politischen Parteien sowie auch das verantwortliche Unabhängigkeitskomitee Kaukasus verurteilen sowohl die Fälschung selbst als auch die gesamten eigenmächtig-aventuristischen Handlungen der Angeklagten mit aller Schärfe und Entschiedenheit.

Falschmünzwerkstatt ausgehoben.

Zweimarkstücke wurden nachgebildet.

Wernigerode, 16. Januar.

Der hiesigen Polizei gelang es, eine Falschmünzwerkstatt auszuheben. Als Täter kommen der Händler Weidemann und der wegen Falschmünzerei bereits vorbestrafte Schlosser Raedisch in Frage, die falsche Zweimarkstücke geprägt und in Umlauf gebracht hatten. Die Polizei beschlagnahmte das Handverzeug der Verbrecher. Aufgedeckt wurde die Tat dadurch, daß die Polizei in der Wohnung einer Frau, die durch Vergiftung Selbstmord begangen hatte, wegen des Selbstmordes eine Hausdurchsuchung vornahm, wobei sie in der Wohnung der Selbstmörderin die Falschmünzwerkstatt vorfand.

„Das Leben meiner Tiere.“ Ueber dieses Thema spricht in der „Urania“ am Mittwoch, 22. Januar, 20¼ Uhr, Käthe Hecht. Ort: Haus der Technik, Friedrichstr. 110-112.

Im Rahmen seiner Volksbildungsbestrebungen veranstaltet das Volkshilfsamt Charlottenburg am Dienstag, dem 21. Januar 1930, 20 Uhr, in der Aula der Behndlschule, Charlottenburg, Ede Bräun- und Weidendorfer einen Kammermusikabend des Havemann-Quartetts. Eintritt: 1 Mark für Mitglieder der Kunstgemeinde Charlottenburg, 0,75 Mark.

Ueber Wesen und Bedeutung der Musik spricht Musikwissenschaftler Dr. Hans Fischer im Bismarcksaal Stadthaus, Kaiserstraße 1-12, an sechs Freitagen, immer 8 Uhr abends. 17. Januar: Musik und Natur. 24. Januar: Musik und Tier. 7. Februar: Musik und Kind. 14. Februar: Musik und Mensch. 21. Februar: Musik und Welt. 28. Februar: Musik und Gott. Eintritt für sechs Vorleser (Erwachsene 2 Mark, Schüler 1,50 Mark): Volkshilfsamt im Stadthaus, Kaiserstraße; Geistes-Buchhandlung, Dohmsdamm 19; Bote und Bot, Leipziger Str. 57 und Lautenbachstraße 7b; Weltweit, Leipziger Straße; Musikhaus des Westens, Ullandsstraße 96; Musikbuchhandlung Kiebel, Ullandsstr. 163. Karten für Einzelvorleser (0,50 Mark und 0,30 Mark), nur Volkshilfsamt und Abendkasse.

Für die Vereinigung der Freunde von Religion und Völkerrfrieden spricht Genosse Bjarre Bleier am kommenden Sonntag, dem 18. Januar 1930, abends 8 Uhr, im Rahmen einer großen pazifistischen Kundgebung in der Auguste-Victoria-Schule, Steglitz, Rothenburgstraße, über das Thema: Der Sinn des Lebens. Diese Feierstunde sollte in der Stiglitz-Kirche stattfinden, jedoch wurde die Kirche merkwürdigerweise der Vereinigung, die sich für den Völkerrfrieden einsetzt, verweigert.

Wetter für Berlin: Zeitweise neblig, sonst ziemlich heiter, Nachfröste, Tagstemperaturen bei Null. — Für Deutschland: Ueberall beständiges Wetter ohne Niederschläge, im Westen heiter, im Osten vielfach Nebel, verborene Nachfröste.

„Volk und Zeit“, unsere illustrierte Wochenschrift, und „Der Kinderfreund“ liegen der heutigen Postauslage bei.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwegel, Berlin: Anzeigen: H. Gode, Berlin. Verlag: Fortwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Fortwärts-Verlag, Berlin. Vertrieb: Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Sudenstraße 3, hierin 1. Auflage.

Lichterfelder Festsäle

Zehlendorfer Straße 5
Oekonom Otto Schilling
Telephon: Lichterfelde G 3 1445

Festsäle für 1500 Personen mit modern einger. festen Bühnen für Veranstaltungen jeder Art / Hochzeitsäle / Vereenimmer für 20 bis 300 Personen

Besonders beachtenswert ist der noch einig Tage stattfindende **Große Inventur-Ausverkauf**

des seit über 30 Jahren bestehenden Teppich-Groß-Lagers
Das gesamte Riesen-Teppich-Lager weltberühmter Marken-Qualitäten ist im Preise wesentlich ermäßigt, viele Exemplare sogar bis zu 60% herabgesetzt.

J. Bouclé 100 reg. 21,— 225 jetzt 14,50	Wool-Tapestry gute Qualität 170 reg. 39,— 235 jetzt 27,—	Prima Velours 170 reg. 87,— 235 jetzt 38,—	Marken-Tourney 333 reg. 333,— 355 jetzt 358,—	Pr. Tournay 200 reg. 158,— 300 jetzt 98,—	Smyrna M. 250 reg. 238,— 350 jetzt 148,—	Riesenteppiche 300 regulär 148,— 400 jetzt 97,—
				Mengenabgabe vorbehalten Läufer- und Möbelstoffpreise zu halben Preisen		
				Brücken 7,50, 13,50, 21,— Vorlagen 3,—, 5,50, 8,75 Tisch- und Diwanddecken 5,75, 7,50, 12,—, 18,—		Steppdecken 9,— Dauendecken 55,— Reise- und Schlafdecken 5,50, 7,50, 11,—, 15,—

Teppich-Lager Bach, seit 1897 in Berlin-Schöneberg nur Hauptstr. 5, Größtes Teppich-Lager

PROGRAMM für die Zeit vom 17. bis 20. Januar **KINO-TAFEL** PROGRAMM für die Zeit vom 17. bis 20. Januar

BTL
Potsdamer Straße 38
The Pilgrim mit Charlie Chaplin
Feine Leute
Tembl, 7 Akte aus d. afrik. Wildnis

Rheinstraße 14
The Pilgrim mit Charlie Chaplin
Feine Leute
Tembl, 7 Akte aus d. afrik. Wildnis

Odeon, Potsdamer Str. 75
Der Bund der drei m. Janny Jago
Das Geheimnis der Höllenschlucht
mit Hoot Gibson

Turmstraße 12
The Pilgrim mit Charlie Chaplin
Feine Leute
Tembl, 7 Akte aus d. afrik. Wildnis

Alexanderstr. 39-40
(Passage)
Den ganzen Tag geöffnet
Die weiße Hölle vom Fitz Palé
Jugendliche haben Zutritt

Friedrichstadt
Die Kamera
Täglich 8, 9, 10, 11 Uhr
Unter den Linden 14
Schellen mit Fritz Korner
Kabinett des Dr. Calligari
mit C. Veidt
Sonntags, Sonntag, Peter Pan
Die Puppe, Revue Lubitsch
Montag: Zweimal Der Student von Prag
in verschiedener Besetzung
L. F. Wegener, J. C. Veidt

Passage-Lichtspiele
Unter den Linden 22 (Passage)
Das große Lichtspielhaus der City
Beginn ab 2 Uhr Zentrum 6082
Die weiße Hölle vom Fitz Palé
Jugendliche haben Zutritt

Weidenhof-Lichtsp.
An der Weidendammbrücke
Friedrichstr. 136 Woch. 12, Sonnt. 3 U.
Kehre zurück — alles vergehen
Die Insel der Verscholtenen

Hosbit
Artushof-Lichtspiele
Film- und Bühnenschau
Perleberger Str. 29 und Stendaler Str.
Rosen blühen auf dem Heidegras
8 173, Buischende
mit O. Tschadowa

Welt-Kino Wochens. 8, 9, 10, 11 Uhr
Moabit 99
Alimente mit Anita Dorris
Die rote Lady mit Lya de Puill

Charlottenburg
Schlüter-Theater
Schlüterstr. 17 W. 6.30, 9 Uhr, Stg. 3 Uhr
Irene Rybergers große Liebe
mit Maria Jacobini
Wenn du noch eine Heimat hast
mit Kampers, Picha

Wilmersdorf
Atrium Beba-Palast
Kaiseralfen, Ecke Berliner Straße
Beginn: Täglich 7, 9, 15 Uhr
Sonntags und Sonntag: 8, 7, 9, 15 Uhr
Uraufführung:
Die Kaviarprinzessin
mit Anny Ondra
Auf der Bühne:
Francardi, Universalkünstler

Schöneberg
Alhambra Beg. W. 6.30 u. 9.15 U.
S. ab 3 Uhr
Schöneberg, Hauptstr. 30
Vier Teufel
Auf der Bühne:
Harry Hill, Marga Lind, Rasch
ein Kind mit Ruth Fischer
Bühnenschau

Trüber Schöneberg
Titania (Ufa Schöneberg)
Hauptstraße 49 Beginn 6.30, 9 Uhr
Der Pilger mit Charlie Chaplin
Tombl (Aus der afrikan. Wildnis)

Friedens
Kronen-Lichtspiele
Rheinstr. 65 Woch. 7, 9, Sonnt. ab 3 U.
Die Herrin der Liebe
mit Grete Garbo, John Gilbert
Großes Beiprogramm

Steglitz
Titania-Palast
Steglitz, Schloßstr. Ecke Gustavstr.
Beg. 6.30, 9 U. Sonntags: 4, 6, 8, 9 U.
Uraufführung:
Landung im Paradies (Tonfilm)

Südwesten
Film-Palast Kammeräle
Teltower Str. 3 W. 6, 8, 10, 12, Stg. 4 Uhr
Die weiße Hölle vom Fitz Palé
Beiprogramm
Jugendliche haben Zutritt

Süden
Th. am Moritzplatz
Beginn W. ab 3 Uhr, Stg. ab 3.45 Uhr
Ehen zu dritt Ehe in Not!
Die letzte Warnung
mit L. la Plante

Mariendorf
Ma-Li Mariendorfer Sonnt. 3 U.
Lichtspiele 10-11 Uhr
Chausseestraße 305 W. 7, Stg. ab 3 U.
Die Herrin und ihr Knecht
mit Henry Fortes
Straßensänger m. Hertha v. Waller
Bühnenschau

Südosten
Filmeck Beg. W. 8.30, S. ab 3 U.
Skalltzer Straße, am Gölitzer Bahnhof
Dich hab' ich geliebt!
mit Mady Christians (Tonfilm)

Luisen-Theater Anf. W. 5¼, Sonnt. 3 U.
Reichenberger Str. 34
Die Herrin und ihr Knecht
mit Henry Fortes
Menschensaal
Bühne: Eli Glässer

Stella-Palast Film und Bühne
Köpenicker Straße 11-14
Beginn der ersten Vorstellungen:
Wochent. 5.30 U., Sonnt. ab 3 U.
Peter M. Lampels gr. Filmwerk:
Revolte im Erziehungsheim
Auf der Bühne:
Das weiße, salome Nadelballett
Jugendliche keinen Zutritt

Urania-Theater Film und Bühne
Wrangelstr. 11, Köpenicker Brücke
Woch. 7, 8 und 9 Uhr, Stg. 3, 5, 7, 9 Uhr
Frau im Taler m. Egade Nissen
Fräulein-Hyänen
Internationales Varieté

Neukölln
Primus-Palast
Hermannplatz Beginn:
Wochentags: 7, 9, 15 Uhr
Sonntags: 4, 6, 7, 9, 15
Ton- und Sprachfilm:
Dich hab' ich geliebt
mit Mady Christians, W. Jankuhn
Hans Stüwe

Kukuk Wochentags 8, 9, 10, 11 U.
Sonntags 3, 5, 7, 9 U.
Kottbuser Damm 42
Die weiße Hölle vom Fitz Palé
Beiprogramm
Jugendliche haben Zutritt

Excelsior Wochentags ab 6.15 U.
Sonntags ab 4 U.
Kaiser-Friedr.-Str. 191 Bühnenaufbau
Rosen blühen auf dem Heidegras
Der schwarze Schimmel v. Poperod
Jugendliche haben Zutritt

Stern, Hermannstraße 49 Wochent. 8, 7, 9 U., Sonntags 3, 5, 7 U.
Die Herrin der Liebe
mit Grete Garbo, John Gilbert
Beiprogramm - Bühnenschau

Osten
Germania-Palast
Frankfurter Allee 314
Beginn der Vorstellungen:
Wochent. 3, 7, 9 U., Sonnt. 3, 5, 7, 9 U.
Die weiße Hölle vom Fitz Palé
m. Leni Riefenstahl, Gustav Diehl
Auf der Bühne:
Goldmann mit a. gr. Dressurakt
Jugendliche haben Zutritt

Luna-Filmalast
Gr. Frankfurter Str. 121
Das Mädchenschiff
Die Goldmine v. Santa Pazi m. Mix
Bil. Rich. Schwarz, Stegreiflichter
und Humorist

Comenius-Lichtspiele
Miemer Straße 67 Wochent. 6. Sbd. 3 U.
Sonntags 3 Uhr große Jugendvorstellung
Tagebuch einer Verlorenen
mit Grotto
Nachbesuch am Geheimtressor

Concordia-Palast
Andreasstraße 64 Beginn 6 Uhr
The Pilgrim m. Charlie Chaplin
Feine Leute
Bil. 1 Stunde Varieté

Kosmos-Lichtspiele
Lichtenberg, Lückstraße 70
Tagebuch einer Verlorenen
Die vier Teufel m. Jeanet Gaynor
Bühnenschau

Friedrichsfelde
Kino Busch Beginn täglich
8, 7 und 8.45 Uhr
Alt-Friedrichsfelde 3
Hohverrat
mit G. Maurus, G. Fröhlich
Der Wächter d. Glücks m. Kintoftin

Niederschöneweide
Elysium (früher Film-Palast)
Hasselwerderstraße 17
Die drei um Edith
mit Camilla Horn
Revue d. Komiker: Jetzt geh' los
Varietéschau

Nordosten
„Elysium“ Film und Bühne
Prentzauer Allee 35 W. 3, 5, 7, 9 U.
Al! so son'ner und spricht im:
Morging! (Der singende Narr,
Jugendliche haben Zutritt

Weißensee
Schloßpark Film - Bühne
Berliner Allee 205-210
Die Herrin und ihr Knecht
mit Henry Fortes
Revue: Perlen der Musik
Varietéschau

Norden
Alhambra
Möllerstraße 136, Ecke Seestraße
Alimente mit Vera Schmitlerlöw
Beiprogramm
Bühnenschau

Colosseum Wigs. ab 5.30 Uhr
Stg. ab 3 Uhr
Schönhauser Allee 123
Pal und Palachen im Raketen-
omnibus
Große Bühnenschau

Gala-Lichtbühne
Uedomstr. 14 Anf. 6, 8.30, 8, 5, 7, 9 U.
Ehe in Not mit Eveline Holt
Der Draufgänger mit Syd Chaplin

Noack's Lichtspiele
Brunnenstraße 16 Wigs. 5 U., Stg. 4 U.
Sonntags 2,30 U.: Jugendvorstellung
Der Erzieher meiner Tochter
mit H. Liedtke
Katharina Knie mit C. Dost,
Eugen Klöpfer, Fritz Kampers

Pharus-Lichtspiele
Möllerstraße 142 W. 5¼ U. Stg. 4 U.
Die Gardediva m. Agnes Esterhazy
Wenn du noch eine Heimat hast

Prater-Lichtspiel-Palast
Kastanienallee 7-8 Bühnenschau
Wochentags 5.30, Sonntags 4 Uhr
Alimente mit Vera Schmitlerlöw
Bühne Ausstattungsvorv:
Für Jedermann

„Rialto“ Film u. Bühne
Reinickendorfer Str. 14 (am Wedding)
Pal und Palachen im Raketen-
omnibus
Bühnenschau
Jugendliche haben Zutritt

Skaia-Lichtspiele
Schönhauser Allee 90 W. 6, Stg. 4.30 U.
Die stärkere Macht
mit Fritz Korner
Pal und Palachen im Raketen-
omnibus mit Eddie Polo

Gesundbrunnen
„Alhambra“
Baistraße 30
Der Erzieher meiner Tochter
mit H. Liedtke
3 Tage auf Leben und Tod
Bühnenschau

Ballschmieder-Lichtsp.
Badstraße 10 Große Bühnenschau
Revolte im Erziehungsheim
von Peter M. Lampel
Besondere Kennzeichen

Humboldt-Theater
Badstraße 16 Bühnenschau
Mutter Kreussens Fahrt ins Glück
Eros in Ketten

Kristall-Palast
Prinzenallee 1-6 Gr. Bühnenschau
Revolte im Erziehungsheim
Turanib (Sibirien — Turkestan)
Revue: Um 9... eventuell

Pankow
Palast-Theater
Breite Straße 71a
W. 6.30, Sbd. 5.30, Stg. 4 Uhr
Hohverrat mit Gerda Maurus
Ein Handeleben
mit Charlie Chaplin

Tivoli, Pankow
Berliner Straße 27 Bühnenschau
W. 6.30 U., Sbd. 5.30 U., Stg. 4 U.
Die Herrin und ihr Knecht
mit Henry Fortes
Bühne: Eugen Rex

Niederhönhausen
Film-Palast Nieder-
hönhausen
Blankenburger Straße - W. 6.30, 9 U.
Stg. 4.30, 6.45, 9 U.
Pal und Palachen im Raketen-
omnibus
Der Narr seiner Liebe

Reinickendorf-Ost
Bürgergarten-Lichtsp.
Hauptstraße 31 Film- u. Bühnenschau
Vergessene Gesichter
Pal und Palachen im Raketen-
omnibus

Yeggi
Filmpalast Tegel
Bahnhofstr. 2 W. 6, 8, 11, Stg. 4¼, 6¼, 8¼
Pal und Palachen im Raketen-
omnibus
Die Herrin und ihr Knecht
mit Henry Fortes

„Kosmos“ Filmbühne
Hauptstr. 6 W. ab 6 U., Stg. ab 4 U.
Jugendtragödie
Unterwelt mit Charlie Chaplin
Bühne: Die Kundgebung
mit Luise Welkmeister, O. Febo

Union-Theater
Hauptstraße 3 Beg. Wigs. 6, 7¼ U.
Stg. 4¼, 6¼, 8¼ U.
Goldmine — Santa Pazi
mit Tom P. X.
Schachschuhbandeln
mit Paul Richter

Hennigsdorf
Filmpalast Beg. W. 6, 8.30
mit Tom P. X.
Schachschuhbandeln
mit Paul Richter